

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift

Siegel, Gottlob Friedrich

Weißenfels, 1773

VD18 10419659

Erster Theil.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:oby:ha33-1-194951

Von der
Wahrheit und Göttlichkeit
der
heiligen Schrift.

Erster Theil.

2

Verzeichnis der Bücher

des

Verfassers

1711



Erster Theil.

Richtiger und gerader Weg
durch die Natur zur Offenbarung;

oder:

von den Gründen, eine übernatürliche
Offenbarung zu vermuthen, und von der
Möglichkeit, Nothwendigkeit, und den
rechten Kennzeichen der-
selben.

Das I. Kapitel.

Von der natürlichen Religion.

§. 1.

 Da ich bereits die Absichten meines gegen-
wärtigen Vorhabens hinlänglich ange-
zeigt, und den Plan desselben entworfen
habe, so will ich nun den wichtigen Satz
ausführen, worzu diese Abhandlung ei-
gentlich bestimmt ist: daß die heilige Schrift Gottes
Wort sey. Ich will aber ganz von vorn anfangen.

A 2

Meis

Meine Leser mögen sich einmal, in ihren Gedanken, mit mir in den Stand setzen, als ob sie gar nichts von der heiligen Schrift wüßten, und thun, als ob sie nie von einer übernatürlichen Offenbarung Gottes etwas gehört hätten; so will ich sie von Stufe zu Stufe bis zu dem großen Gedanken, bis zu der wichtigen Wahrheit hinaufführen: Die Bibel, die heilige Schrift ist eine göttliche Offenbarung, sie ist Gottes Wort. Eben deswegen will ich ihnen, in der ersten Abtheilung, vor allen Dingen zeigen, wie auch der blinde Heide, der noch im Finstern wandelt, der noch gar nichts von einer solchen Offenbarung Gottes weis, sie dennoch nach einem vernünftigen und ernsthaften Nachdenken vermuthen; ja so gar bis zu ihrer Nothwendigkeit und völligen Gewißheit fortzuführen, und endlich so weit gebracht werden könne, sich darnach umzusehen, sie aufzusuchen, und, hat er sie gefunden, sie anzunehmen, an sie zu glauben, und also durch sie selig zu werden.

§. 2.

Der Gedanke, daß ein Gott sey, ist billig der erste, worauf auch der Heide, der von keiner übernatürlichen Offenbarung weis, schon durch das Licht der Natur geführt werden muß.*) Denn mir ist es ganz unmöglich zu glauben, daß ein Mensch bey gesundem Verstande, mit Ueberzeugung ein Atheist und Gottesleugner seyn könne; da so gar die unedelste Pflanze, das geringste
Gras

*) Eben das behauptet Paulus, den ich indessen nur als einen bloß menschlichen Schriftsteller anführe, Röm. 1, 19. 20.

Gras und der kleinste Strohalm, das Daseyn eines allmächtigen Schöpfers predigen. Ich würde mich aber allerdings zu weit von meinem eigentlichen Vorhaben entfernen, und meine Leser auf ein ganz anderes Feld von Betrachtungen führen, als ich ihnen durch diese Abhandlung versprochen habe, wenn ich mich über diesen Umstand gar zu weitläufig ausbreiten, und ihnen das Daseyn Gottes aus der Natur, nach allen den Beweisen, die die Vernunft dafür anführen kann, darthun wollte. Ich will mich also, so viel möglich, ganz kurz fassen, und, um desto kürzer und deutlicher zu seyn, den Heiden selbst reden lassen:

S. 3.

Ich bin, und bin mir es deutlich bewußt, daß ich bin. Ich weiß aber auch eben so gewiß, daß ich einmal nicht gewesen bin. Ich zähle eine gewisse Anzahl von Jahren, die ich gelebt habe; weiter kann ich nicht hinaus denken. Hier höret das Bewußtseyn meines Daseyns auf. Bin ich nun aber einmal nicht gewesen, so muß ich entweder von ohngefähr entstanden seyn, oder ich muß mich selbst hervorgebracht haben, oder es muß irgend eine andere Ursache außer mir seyn, die mich hervorgebracht hat. Von ohngefähr aber kann ich unmöglich entstanden seyn, weil ich so gar künstlich gebaut bin, und weil ich mir nichts denken kann, wo ich nur einige Regelmäßigkeit und Ordnung wahrnehme, das von ohngefähr entstanden seyn sollte. *) Eben so wenig kann

*) Niemand wird auch nur die Postseule auf der Straße, oder einen Leichenstein auf dem Kirchhofe, für eine Folge des

des

kann ich mich selbst hervorgebracht haben, weil ich niemals die Kraft darzu gehabt, und auch nicht einmal weiß, wie und wenn es hätte geschehen sollen. Ja, es wäre eben so ungereimt, als jenes, und im Grunde eben so viel, als von ohngefähr entstanden seyn. Ich bin aber doch einmal nicht gewesen. Es muß also irgend eine Ursache außer mir seyn, die mich hervorgebracht hat. Meine Aeltern sind es nicht, und können es nicht seyn, denn sie haben eben so wenig die Kraft gehabt, als ich, mich hervorzubringen, das ist, mir das Daseyn zu geben, ob sie gleich die Werkzeuge meiner Ausbildung und Gebuhr gewesen sind. *) Auch sie haben keinen andern Ursprung ihres

des Ohngefährs ansehen. Man gehe weiter. Man betrachte ein Buch: Wie viel weniger wird dieses eine Wirkung des Ohngefährs seyn können! Würde man nicht einen jeden für unsinnig halten, welcher behaupten wollte, die Littern hätten sich von selbst, oder von ohngefähr so gesetzt, geordnet und auf das Papier abgedruckt, daß daraus deutliche Worte, und nach und nach das ganze Buch entstanden wäre? Man gehe bis zum Menschen fort. O wie künstlich ist nicht die Maschine des menschlichen Leibes gebauet, und was für ein Wunder der Weisheit die mit demselben vereinigte Seele! Und diese sollte ein Ohngefähr hervorgebracht haben? —

*) Wie wenig die Zeugenden zur Hervorbringung eines Kindes beitragen, lasse man sich erfahrene Naturlehrer und Aerzte erklären. Sie thun in der That weiter nichts, als der Sämann, der das Saamenkorn, in welchem schon die junge Pflanze verborgen liegt, zur Auswüchslung und Ausbildung der Erde übergiebt; oder der Gärtz

ihres Daseyns gehabt. Auch sie sind einmal nicht gewesen, und also hervorgebracht worden. Das menschliche Geschlecht aber kann unmöglich so ins Unendliche hinausgehen; denn eine unendliche Reihe endlicher und zufälliger Dinge läßt sich nicht denken. Das menschliche Geschlecht müßte zugleich endlich und unendlich seyn, das ist ein Widerspruch. *) Es mag nun aber so alt seyn, als es will, so muß doch irgend einmal ein erstes Paar gewesen seyn, das nicht auf die Art wieder von andern gezeuget und geböhren worden, wie ich und meine Aeltern. Wo ist nun aber dieses her? Es kann sich eben so wenig selbst hervorgebracht haben als ich. Denn Menschen

A 4

werz

Gärtner, der das bereits in die Erde gelegte Saamens Korn befeuchtet; und die Erde, die es in ihrem Schooße aufbehält und ernähret, bis daraus die junge Pflanze hervorkeimt, die schon darinnen verborgen lag. Wie ungereimt, ja, wie sündlich und gotteslästerlich ist es also nicht, wenn rohe Lippen dieses geheimnißvolle Wunder der ewigen Weisheit, über welches ich in der ganzen Natur kein größeres weiß, entweder dem unvermögenden Menschen zuschreiben, oder sonst damit ein ärgerliches Gespötte treiben! Gal. 6, 7. — Man muß freylich hier etwas weiter denken, als der Händ, der in diesem Stücke keine andere Regel seiner Gedanken, als seine geizlen Triebe kennt, denn sonst dürfte auch diese unschuldige Anmerkung manchem rohen Gemüthe ein Spott und Aergerniß werden.

*) Endlich heißt: was sterben und untergehen, aufgelöst und vernichtet werden kann. Und das muß auch einen Anfang haben. Denn was keinen Anfang hat; was ewig ist, kann auch kein Ende haben.

werden von Menschen gebohren. Aeltern pflanzen ihres Gleichen fort. Das erste Paar muß also auch ein paar Menschen, und folglich gleiches Wesens mit mir; folglich eben so unvermögend gewesen seyn, als ich, sich selbst hervorzubringen. Ewig sind sie nicht gewesen, weil sie eben so, wie ich, endlich und unvollkommen gewesen sind. Von ohngefähr können sie auch nicht entstanden seyn; denn das zu glauben, wäre gar zu thöricht und ungereimt. Folglich muß ihnen eine andere Ursache, auffer ihnen, das Daseyn gegeben, sie muß ein weit vollkommneres Wesen, ein Werkmeister hervorgebracht haben, der auch die Kraft hatte, sie hervorzubringen, und nicht wieder von einem andern hervorgebracht worden. Denn alsdenn müßte ich wieder fragen: wo hat denn dieser sein Daseyn her? Ich müßte also doch endlich allemal noch auf ein erstes Wesen kommen, das nicht wieder von einem andern hervorgebracht worden, sondern von Ewigkeit her gewesen ist. Dieses Wesen aber heist Gott. Folglich bin ich schon durch mein eigenes Daseyn auf den Gedanken, auf die Wahrheit geführt worden, daß ein Gott sey.

S. 4.

Ich sehe aber auch auffer, um, neben, über und unter mir, ein unzählbares Heer lebendiger und lebloser Dinge von allerhand Gattung und Geschlechte. Ich sehe das blaue Firmament einen unermesslichen Raum umschließen, und in demselben eine unzählige Menge glänzender und beweglicher Körper über mir schweben: Sonne, Mond und Sterne, deren Natur und eigentliche Bestimmung ich nicht erforschen kann. Ich will also
nur

nur auf meinem Weltkörper, den ich bewohne, auf der Erde, stehen bleiben. Hier treffe ich ein unzählbares Heer unedlerer Wesen, als ich bin, lebendige und leblose, von mancherley Gattung an, die insgesammt um mich willen da zu seyn scheinen. Ich sehe Thiere und Pflanzen von verschiedener Art. Eins entstehet aus dem andern. Ein jedes Geschlecht pflanzet seines Gleichen fort. Und ich sehe endlich Steine und Mineralien in großer Menge aus der Erde hervordachsen. Ich kann aber weder in dem einen noch in dem andern eine zureichende Ursache darzu finden. Ich sehe kein einziges, das fähig wäre, das andere hervorzubringen. Das Thier kann nicht der zureichende Grund von dem Daseyn und der Hervorbringung seines Geschlechts seyn; denn sonst müßte es vielmehr ich seyn können, der ich vollkommener bin, und doch nicht einmal einen der geringsten Würmer hervorbringen kann. Das Saamenkorn kann nicht die zureichende Ursache von dem Pflanzenreiche seyn; denn sonst müßte es vielmehr ich seyn können, der ich weit vollkommener bin, und doch nicht einmal ein geringes Gras, einen durren Strohalm schaffen kann. Das Thier scheint vielmehr nur ein ohnmächtiges Werkzeug zu seyn, durch welches das Junge, das schon in seinem Körper verborgen lag, ausgewickelt und ans Licht gebracht wird. Und das Saamenkorn ist, ohne Zweifel, nichts anders, als das Behältniß einer bereits geschaffenen Pflanze, die in ihm so lange verschlossen bleibt, bis sie durch die fruchtbare Erde belebt, allmählig hervorkeimt, und zu ihrer rechten Grösse und Vollkommenheit gelangt. *) Aber

A 5

auch

*) Wenn man sich nun in dem noch unerzeugten Thiere, das

auch die Erde, die fruchtbare Mutter so vieler Millionen Wesen, die sie aus ihrem Schooße erzeuget und ernähret; auch sie ist unvollkommner als ich; denn sie ist ein lebloser Körper. Sie kann also weder sich selbst, noch andere Wesen, die sie erzeugt und ernähret, hervorgebracht haben. Um so viel weniger können sie von ohngefähr entstanden, oder von Ewigkeit her gewesen seyn; denn dieses widerspricht sich, und jenes ist lächerlich. Was bleibt mir also weiter übrig, als der Schluß: Es muß ein von der Welt unterschiedenes, ewiges und nothwendiges, es muß ein Wesen aller Wesen seyn, das dieses alles hervorgebracht hat? — Selbst jene himmlischen Körper, Sonne, Mond und Sterne, so wenig ich auch ihre Natur und eigentliche Beschaffenheit erforschen kann: auch diese müssen Werke eines höhern, eines unendlichen Wesens, eines allmächtigen Schöpfers seyn. Denn sie sind Körper, das sagt mir mein Auge. Sie sind also zusammengesetzte, und folglich endliche Wesen, die eine Auflösung und Zernichtung leiden. Und was folget daraus? Sie können

das in dem Saamen seiner Mutter verborgen liegt, schon wieder ein junges, ja so gar den Saamen seiner ganzen Nachkommenschaft; und in der im Saamenkorn verschlossenen Pflanze, schon wieder eine andere junge Pflanze, und in derselben ein Geschlecht von Millionen Pflanzen denkt: o so müssen sich unsere Gedanken nothwendig in einer grenzenlosen Tiefe von Verwunderung und Erstaunen verlieren. Denn daß das ganze Geschlecht eines jeden Thieres, schon in dem ersten Thiere, und das ganze Pflanzenreich schon in der ersten Pflanze nach ihren Gattungen und Geschlechtern mit geschaffen worden, ist wohl unleugbar; so wie auch das ganze menschliche Geschlecht unstreitig schon in Adam gegenwärtig gewesen ist.

nen weder ewig seyn; denn ein ewiger Körper ist etwas ganz ungerichtet, *) noch sich selbst hervorgebracht, oder andern Wesen das Daseyn gegeben haben. Folglich müssen mich auch diese auf das Daseyn eines Gottes führen. **)

§. 5.

Ich gehe weiter und entdecke nicht weniger in dem ganzen Weltbau die gemessenste Ordnung und Regelmäßigkeit. Ich selbst bin mir abermals der deutlichste Beweis davon. Ich fühle ein Wesen in mir, das kein Theil des Körpers, aber doch mit demselben auf das genaue

*) Wie schon §. 3. erwiesen worden.

**) Daß dem ohngeachtet die meisten alten heidnischen Völker, z. B. die Cananiter, zc. Sonne, Mond und Sterne, als Götter verehret haben, ist allemal ein Zeichen eines mangelhaften und unrichtigen Gebrauchs der Vernunft, und eines Fehlers, den hernach die griechischen und lateinischen Philosophen wohl eingesehen haben. Denn diese waren größtentheils darinnen einig, daß Gott ein einfaches, und von der Welt unterschiedenes Wesen seyn müsse. Wenn aber ja ein körperliches Wesen als Gott verehret werden sollte, so würde freulich die Sonne der würdigste Gegenstand darzu seyn. Indessen waren auch nicht alle von jenen abgöttischen Heiden so thöricht, die himmlischen Körper, als Körper, göttlich zu verehren; sondern viele beteten vielmehr in demselben ein einfaches göttliches Wesen an, von welchem sie glaubten, daß es die himmlischen Körper bewohne; so wie auch hernach einige griechische Weltweisen Gott gar für die Seele der Welt gehalten haben.

nauste vereinigt ist: ein Wesen, das nichts körperliches seyn kann, weil es des Denkens und Wollens fähig ist; denn diese Eigenschaften entdeckte ich an keinem bloßen Körper: ein Wesen, das aus mir denkt und spricht, und meinen Körper zweckmäßig regieret: einen denkenden Geist, eine vernünftige Seele. O wie harmonisch ist nicht die Vereinigung dieses einfachen Wesens, mit der künstlichen Maschine, die es bewohnet, mit dem Körper; und wie regelmäsig, ja wie erstaunenswürdig die wechselseitige Einwirkung derselben in einander! Alle Gegenstände, die das Auge erblickt, nimmt die Seele auf und stellet mir davon in Gedanken die deutlichsten Begriffe vor. Einen jeden Laut, der durch die Bewegung der Luft in mein Ohr dringt, faßt sie. Und was nur von äußerlichen Gegenständen auf meinen Körper wirkt; was die Nerven der Nase, des Gaums und der übrigen Theile meines Körpers reizet: an dem allen nimmt auch die Seele Theil; das alles empfindet sie, und theilet mir es in eben dem Augenblicke durch von einander unterschiedene Begriffe und Vorstellungen mit. Ich denke oft tausenderley Dinge in einer Stunde, und ich denke sie, ohne eins mit dem andern zu verwechseln. Ich sehe, ich höre, ich fühle unzählige Gegenstände in einem Tage: meine Seele denkt einen jeden insbesondere, und stellt mir sie wieder durch deutliche Begriffe vor, wenn sie auch lange wieder verschwunden sind. Ich höre die Sänger des Waldes; ich höre ihrer viele auf einmal; und meine Seele kann den Gesang des einen von der Stimme des andern unterscheiden, wenn ich sie auch nicht sehe. Ich höre die Rede eines Menschen, der mit mir spricht: meine Seele denkt seine Worte in dem Augenblicke, da er sie

aus

auspricht; behält sie auf und sagt mir nach vielen Jahren wieder, was er mit mir gesprochen hat. Ich sehe eine fremde Stadt; ich sehe sie in meinem Leben nicht wieder, aber meine Seele stellt mir sie nach langer Zeit noch durch ein deutliches Gemälde vor, das sie bey dem Anblicke derselben durch Gedanken abgezeichnet, und im Gedächtnisse bengelegt hat. Ich entschläße mich; ich fasse einen Vorsatz; ich schiebe ihn vielleicht auf Jahre hinaus; aber meine Seele behält ihn auf, sie erinnert mich wieder daran, und giebt mir bequeme Mittel an die Hand, ihn auszuführen. Ich schlafe, aber meine Seele wacht, und oft sagt sie mir durch Träume, daß sie auch des Nachts nicht aufhöre, thätig zu seyn. Sie regieret meinen Körper, und dieser ist ihr gehorsam, so oft sie gebet. Nur die Stunden des Schlafs muß sie sich alleine beschäftigen. O Himmel! was muß das nicht für ein Wesen seyn, daß mir eine solche Seele gab! — Ich entdecke zwar auch bey den Thieren ihr ähnliche Wesen: Seelen, die ihre Körper regieren; aber sie sind weit unedler als die meinige. Sie denken und wollen auch, aber nicht so zweckmäßig als ich. Ihnen fehlen die vorzüglichsten Kräfte, die mich eben so himmelweit von ihnen unterscheiden: Vernunft und Freyheit. Sie sind meines Umgangs, meiner Freundschaft, meiner Vereinigung nicht fähig; ich muß meines Gleichen suchen. *)

§. 6.

*) Eben das wird auch von dem ersten Menschen Adam gesagt, ehe ihm eine Gehülffinn geschaffen wurde, 1. B. Mos. 2, 19. 20. Adam fand unter allen Geschöpfen seines Gleichen nicht.

S. 6.

Und was für eine erstaunenswürdige Regelmäßigkeit und Ordnung treffe ich nicht in dem Bau meines Körpers an! Wie harmonisch sind nicht alle Glieder desselben geordnet und mit einander verbunden! Wie zweckmäßig ist nicht ihr Bau, ihre Bewegung, ihre Verrichtung! Wie treulich heutzutage nicht immer eins dem andern die Hand, um gemeinschaftlich einerley Endzweck zu befördern!*) — Ich mag den innerlichen oder äußerlichen Bau meines Leibes, ich mag ein jedes Glied desselben insbesondere, oder in seiner harmonischen Vereinigung mit dem ganzen Bau des Körpers betrachten, so muß ich überall eine unendliche Weisheit bewundern. — Welch ein erstaunenswürdiger Spiegel ist nicht das Auge, in welchem sich ein jedes Bild der äußerlichen Gegenstände so deutlich abdruckt; und in eben dem Augenblicke der Seele mittheilet! Was für ein künstliches Gebäude zeigt mir das Ohr, das einen jeden Laut, durch einen so krummen Weg, die innerlichen feinem Theile für aller Verletzung

*) So bringt die Hand die Speise zum Munde; der Mund nimmt sie auf, und die Zähne zermalmen sie. Aber auch die Zunge leistet dabey ihre ganz unentbehrlichen Dienste: sie hält die Speise zusammen, daß sie den scharfen Mülsteinen des Mundes nicht ausweichen kann; bringt die noch ganzen Theile herzu, und drehet sie so lange herum, bis alles zermalmt ist; vermischet endlich die zermalmte Speise mit dem köstlichen Speichel, der so wohl ihren Fortgang nach dem Magen, als ihre Verdauung befördern hilft, und übergiebt sie darauf dem Schlunde, der sie mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit in den Magen hinunter schraubt.

zu schützen, und doch mit einer so unbeschreiblichen Geschwindigkeit zum Gehirn, und vermittelst der Nerven zur Seele führet! Und wie regelmäßig ist nicht der Bau des Mundes, der Hände und Füße, die zu so vielerley Endzwecken, zu so mannigfaltigen Verrichtungen geschickt sind! *) — Mit eben der Kunst, Weisheit und Ordnung, finde ich auch die innern Theile meines Leibes, einen jeden zu seinem Zwecke bestimmt, und in der vorztrefflichsten Harmonie mit einander vereiniget. **) Und

*) Eben der Mund, der die Speise aufnimmt; die Zähne, die Zunge, die dem Magen vorarbeiten, sind auch zugleich die Werkzeuge der Sprache, und der reizenden Töne des Gesangs. — Und eben die Hand, mit welcher der Bauer seinen Acker bestellt, der Handwerker in seiner Werkstatt arbeitet, der Künstler das feinste Kunststück verfertiget, und der Gelehrte seine Hoftanten schreibt, ist auch fähig, musikalische Instrumente von mancherley Art mit ganz unbeschreiblicher Geschwindigkeit zu bearbeiten, und vermittelst derselben die reizendsten Melodien hervorzubringen.

**) Wie wunderbar heut nicht ein jeder, zur Erhaltung des menschlichen Lebens, dem ändern die Hand! Wie künstlich bearbeiten die Werkzeuge der Verdauung, die dem Magen mitgetheilte Speise! Wie zweckmäßig sondern sie die edelsten Säfte davon ab, sie zur Unterhaltung des Körpers mit dem Blute zu vereinigen; und mit was für Ordnung und Geschwindigkeit wird dieser kostbare Lebenssaft aus der Hauptquelle des Herzens, durch die große Pulsader und ihre unzähligen Zweige, in den ganzen Körper umher getrieben, und durch die Blutadern nach dem Herzen wieder zurückgeführt!

das alles läßt mich mein forschender Blick auch bey dem unedlern Bewohnern der Erde, bey den Thieren, bis auf den geringsten Wurm, der sich unter meinen Füßen krümmt, ja so gar bis auf das kleinste Insect, das sich bennah vor dem bloßen Auge verbirgt, und endlich selbst bis auf die unbeseelte Pflanze entdecken: *) O sollten solche bewundernswürdige Meisterstücke von ohngefähr entstanden seyn, oder, sollte sie ein endliches Wesen haben hervorbringen können? Mein! Sie muß ein Wesen aller Wesen, sie muß ein ewiger und unendlich vollkommener Gott geschaffen haben.

§. 7.

Was ich nun aber hier im Kleinen entdeckte, treffe ich auch in dem weitläufigen Weltbau im Grossen an. Jene himmlischen Körper, die in einer unermesslichen Entfernung über mir schweben, drehen sich unablässlich in ihren bestimmten Kreisen herum, ohne aus ihrer Sphäre zu weichen; und ein jeder hält seinen gemessnen Lauf, ein jeder vollendet seine Bahn, ohne auch nur um eine einzige Minute zu zeitig, oder zu spät zu kommen. Das sagen mir Sonne, Mond und der Planet, den ich bewohne, die Erde, wenn ich auch mit den übrigen nicht befannt

*) So haben die Naturforscher, durch Hilfe des Vergrößerungsglases nicht nur, auch in dem kleinsten Wurm, der kaum dem Auge nach sichtbar ist, Magen, Eingeweide und kleine Canäle, durch welche eine Art von Blut hinströmet; sondern auch in einer jeden Pflanze eine Menge kleine Röhren entdeckt, durch welche der Nahrungssaft, den die Wurzel aus der Erde sauget, nach den obern Theilen auf- und wieder abwärts geführt wird.

kannst bin; und ich kann mit Recht von der gemessnen Bahn dieser Weltkörper, auf die Ordnung und Regelmäßigkeit der übrigen schlüssen. Welch eine genaue und regelmäßige Abwechslung von Tag und Nacht, von Monaten, Jahren und Jahreszeiten! Alles, was ich nur um, neben, über und unter mir sehe, hat seine Zeit, und hält seine bestimmte Regel. Selbst die Abwechslungen und Veränderungen in der Natur, sind eine Kette von Regelmäßigkeit und Ordnung. Ich habe, so lange ich denken kann, auf das sorgfältigste darauf Achtung gegeben, und immer eben dieselbige Ordnung bemerkt; und meine Aeltern, ja der älteste Greis, der zu meiner Zeit noch lebt, sagen mir, daß es auch vor mir so gewesen, und daß sie von ihren Aeltern, und von den Greisen ihrer Zeit ein gleiches gehöret. Ich forsche in Geschichten und Jahrbüchern, und finde das alles bestätigt. Woher nun aber das alles? Woher diese genaue Ordnung des Ganzen, und die bewundernswürdige Regelmäßigkeit in allen seinen Theilen? Wer hält jene ungeheuren Lasten, die himmlischen Körper, *) in ihren

ge

*) Besonders die Sonne: Jene glänzende Königin von 16 Weltkörpern, die sich in ihren bestimmten Kreisen um sie herum bewegen, und die sie alle an Glanz und Größe weit übertrifft: Ein Planet, der uns zwar wegen seiner weiten Entfernung viel kleiner vorkommt, als unsere Erde; aber doch viel größer, ja, nach dem Zeugnisse einiger Sternseher, über eine Million mal größer ist. Auch Jupiter und Saturnus, die entferntesten Planeten, die deswegen dem bloßen Auge nur als brennende Punkte erscheinen: auch diese sind immer noch viel größer als unsere Erde, die gleichwol 5400

B

Wie

gemessnen Schranken? Wer beschleuniget ihren Lauf, und wer bestimmt ihm Zeit und Grenzen? — Nach der Körper den ich bewohne, scheint eine solche kugelförmige Last zu seyn, die nirgends befestiget ist, sondern in der Luft schwebet: Wer hält sie also in ihrem Gleichgewichte, und verhindert, daß ich nicht mit derselben in das Firmament des Himmels hinabstürze? Vielleicht ist sie rings herum bewohnt: Wer hält meine Gegenfüßler auf, daß sie nicht in die Wolken fallen? *) Wer setzet dem Meere seine bestimmten Grenzen? Wer hält es in seinen Ufern? Wer bestimmt die genaue Regel von Ebbe und Fluth? **) Und wer hält die Erde mit dem

Meere, 1720 im Durchmesser hat, oder Meilen im Umkreise und 1720 im Durchmesser hat, oder dicke ist. Solche ungeheure Lasten schweben nun in der Luft und drehen sich so regelmäsig in ihren Kreisen herum: O! wer wollte nicht das Daseyn und die unendliche Größe eines allmächtigen Schöpfers daraus erkennen und bewundern?

*) Ich habe den Satz von der Bewegung der Erde um die Sonne, desgleichen von den beyderseitigen Bewohnern derselben, mit Fleiß hier nur als eine bloße Vermuthung angeführet, weil ich einen Heiden reden lasse, der vielleicht davon noch nicht gehörig unterrichtet ist. Denn vor nicht gar zu langer Zeit war es noch Heteren, Antipoden oder Gegenfüßler zu glauben; und die Bewegung der Erde um die Sonne, wurde als eine mit der h. Schrift streitende Meynung verworfen. Heut zu Tage aber sind beyde Sätze von den Sternlehrern wohl zu deutlich bewiesen, und durch die Erfahrung zu sehr bestätigt, als daß jemand noch daran zweifeln sollte.

**) Um ungelehrter Leser willen muß ich auch diese beyden

Meere und allen ihren Bewohnern so fest zusammen, und macht, daß sich ein jeder Körper, vermittelst seiner Schwere, nach dem Mittelpunkte der Erde neiget? *) — Wer überkleidet die erstorbene Natur alle Jahre mit einem neuen Grün, und rufet ein jedes Geschlecht der Pflanzen vom neuen aus seiner Verwesung hervor? Auch das geringste Gräschen, das keine menschliche Hand pflanzet, das kein Gärtner auswintert, steht im Frühlinge wieder da, und hilft die Keize, die Schönheit der verjüngten Natur vermehren. Kein Geschlecht, keine Gattung von lebendigen oder leblosen Dingen, geht verlohren, wenn sich auch niemand darum bekümmert; wenn sie auch keine menschliche Sorgfalt erhält. — Wer ist nun aber der mächtige Erhalter derselben? Wer sorget so genau für die regelmäßige Fortdauer des Ganzen, und für die Erhaltung eines jeden Theils der Welt, insbesondere; vom lebendigen bis zum leblosen, vom edelsten bis zum unedelsten, vom Menschen bis zum Wurme, und vom Wurme bis zum Steine? — Wer lehret das Thier
 B 2 sein

den Ausdruck erklären: Ebbe und Fluth ist diejenige Bewegung des Meeres, nach welcher es binnen 24 Stunden 2 mal von seinen Ufern ab- und jedesmal binnen 6 Stunden wieder zurück fließet; eine Begebenheit, deren eigentliche Ursachen den Naturforschern immer noch ein Geheimniß sind.

*) Denn sonst würden wir durch den heftigen Schwung der Erde, den sie bey ihrer 24stündigen Bewegung macht, indem sie sich um ihre Aze drehet, mit allen darauf befindlichen Körpern, in das Firmament des Himmels hinabstiegen; und ein in die Höhe geworfener Stein nicht wieder auf die Erde zurückfallen.

sein Geschlecht fortpflanzen, seine Jungen erziehen und für ihre Nahrung sorgen? Ja, wer lehrt einem jeden das Gras, das Korn, oder das Gewürm auffuchen, das ihm zur Speise dient? und wer erhält und ernähret sie im Winter? — Ein jedes bey nahe, hat seinen Feind, ein Raubthier, das ihm nach dem Leben trachtet; und doch stirbt kein Geschlecht aus, doch geht keine einzige Sattung verlohren. Wie viel Millionen, von mancherley Art, müssen nicht den Menschen zur Speise dienen; und wie viele verfolgen wir als unsere Feinde! Und doch stirbt kein Geschlecht aus, doch geht keine einzige Sattung verlohren. Diejenigen, die den meisten Abgang leiden, werden vielmehr in desto grösserer Anzahl hervor gebracht. Ja, es scheint so gar, daß ein jedes Geschlecht von dem geringsten, bis zum edelsten, von welchem ich bin, in Ansehung seiner Anzahl und Grösse, zu allen Zeiten eine bestimmte Regel hält; und daß immer nicht mehr Einheiten sterben und untergehen, als an deren Stelle wieder geböhren werden. O! wer hat doch diese erstaunenswürdige Einrichtung gemacht? — Wer schreibt endlich der kunstreichen Pollicey der Bienen Regeln und Gesetze vor? Wer lehret sie die balsamische Blume auffuchen, aus welcher sie das köstliche Honig saugen; und durch ihren feinen und regelmässigen Bau den größten Künstler beschämen? Und wer lehret die arbeitame Spinne das feinste Gewebe verfertigen? O! das muß ein höchst vollkommner Gott, das muß ein unendliches Wesen seyn, das dieses alles gemacht und also eingerichtet hat! *) —

§. 8.

*) Mit mehrern Beweisen für das Daseyn Gottes, will ich

§. 8.

Ich bin nun von dem Daseyn Gottes vollkommen überzeugt; und warum sollte ich es nicht seyn, da mich so viel tausend Gegenstände davon überzeugen? Ich zweifle nun keinen Augenblick mehr, daß ein von der Welt unterschiedenes ewiges und nothwendiges Wesen seyn müsse, das mich, und alles, was da ist und lebet, hervorgebracht hat; und warum sollte ich noch daran zweifeln? Müßte ich nicht beyde Augen zudrücken? Ja, müßte ich nicht aufhören richtig zu denken, und alle Vernunft verleugnen, wenn ich auch nur den geringsten Zweifel von dem Daseyn eines Gottes noch bey mir unterhalten wollte? — Ich bin vielmehr durch die erstaunenswürdige Hoheit, durch die unendliche Grösse desselben, die mir die Welt, durch seine mannigfaltigen Werke vorprediget, ganz außer mir selbst gesetzt, und gleichsam in eine sanfte Entzückung hingerissen worden. — Ich erwache: Ich wünsche nun dieses unendlich grosse Wesen noch genauer kennen zu lernen; zumal da ich das einzige, unter allen mir sichtbaren Geschöpfen, bin, das dieser Erkenntniß fähig ist. Eben deswegen finde ich mich um so viel mehr darzu verbunden. Ich will also meine Betrachtungen weiter fortsetzen. Vielleicht bin ich so glücklich, aus den Werken, die mich von dem Daseyn Gottes überzeugt haben, auch die grossen Eigenschaften desselben zu erkennen.

B 3

§. 9.

ich meinen Lesern nicht überlästig seyn, wiewohl ich deren noch viele anführen könnte. Ich habe auch mit Fleiß nur diejenigen gewählt, die am deutlichsten, auffallendsten, und für den Ungelehrten am begreiflichsten sind.

§. 9.

So bald ich die Wahrheit erkannt habe, daß ein Gott sey, so bald sagt mir meine Vernunft, daß derselbe ein ewiges, nothwendiges und unendlich vollkommenes Wesen seyn müsse: Ein Wesen, in welchem sich alle Vollkommenheiten vereinigen, die sich nur denken lassen: Ein Wesen, das nicht nur unendlich in Ansehung seiner Dauer, sondern auch in Ansehung seiner Natur; und also nothwendig ewig, unermesslich, allgegenwärtig, allmächtig, allweise, allgütig und unendlich heilig, gerecht und wahrhaftig seyn muß; denn sonst könnte es nicht Gott seyn. Wenn es nur eine einzige von diesen Eigenschaften nicht hätte, so wäre es noch nicht unendlich vollkommen; es könnte also nicht Gott seyn. Denn über Gott muß sich nichts grössers denken lassen. Jedoch, ich will mich nun bemühen, diese grossen Eigenschaften meines Schöpfers auch in seinen Werken aufzusuchen. Vielleicht kann ich sie hier noch deutlicher erkennen.

§. 10.

Ich will wiederum von mir selbst anfangen. Denn vielleicht bin ich selbst ein Ebenbild meines Schöpfers; vielleicht hat er seine herrlichen Eigenschaften durch einige ähnliche Züge in mir selbst abgedruckt, um mich dadurch um so viel nachdrücklicher zu seiner Erkenntniß zu rük zu führen. *) Ich will deswegen, was ich unvoll-

*) Die Offenbarung sagt dieses mit völliger Gewißheit: 1 W. Mos. 1, 26. 27.

vollkommnes an mir finde, von dem höchsten Wesen absondern, und mir eine jede Vollkommenheit meiner Seele, bey Gott in dem vollkommensten Grade denken; ich will mir sie als eine unendliche Vollkommenheit Gottes vorstellen: so werde ich mir vielleicht ein ähnliches Bild von Gott und seinen herrlichen Eigenschaften entworfen haben.

S. II.

Ich habe Verstand und Willen: Dies sind die beyden Hauptkräfte meiner Seele, ohne welche ich unstreitig weit unvollkommner seyn würde, als ich bin. Es sind also ein paar Vollkommenheiten, die ich an mir wahrnehme; und sie muß das vollkommenste Wesen auch haben, denn sonst würde es unvollkommner seyn, als ich: Das läßt sich nicht denken. Gott muß vielmehr den vollkommensten Verstand und Willen haben. — Ich habe aber auch Vernunft und Freyheit, das ist: Ich habe das Vermögen, nach gewissen Absichten und Endzwecken zu handeln, und Gutes und Böses von einander zu unterscheiden: Das nenne ich Vernunft; und ich habe das Vermögen, etwas zu thun, oder zu unterlassen, und unter zweyen oder mehreren Dingen dasjenige zu erwählen, das ich fürs beste halte: Das nenne ich Freyheit. Beydes aber sind ein paar Vollkommenheiten, ohne welche ich unvollkommner seyn würde; ja, ich würde jenen weit unedlern Wesen, die neben mir auf der Erde leben, den Thieren gleich seyn, die weder Vernunft noch Freyheit haben, sondern blindlings nach den Gesetzen thierischer Triebe handeln. Mich aber heben

diese beyden Vollkommenheiten über alle sichtbare Geschöpfe empor; sie legen mir für ihnen die erhabensten Vorzüge bey; sie machen mich vollkommner, als die ganze Körperwelt. Gott muß sie also auch haben, aber in einem weit höhern Grade: Er muß die vollkommenste Vernunft; er muß die höchste Freyheit besitzen. — Ich habe das Vermögen, einen gewissen vorgesezten Plan auszuführen, und darzu gute und bequeme Mittel zu wählen: Das ist Weisheit; eine Eigenschaft, ohne welche ich unvollkommner seyn würde. Gott muß sie also auch haben, aber er muß unendlich weise seyn. — Ich habe die Kraft, dieses oder jenes zu vollbringen, das ich mir vorgenommen habe, und mancherley Hindernisse und Schwierigkeiten dabey zu überwinden: Das ist Macht; eine Eigenschaft, die zu meiner Vollkommenheit gehöret. Gott muß sie auch haben. Aber er muß thun können was er will; ihm darf nichts unmöglich, er muß allmächtig seyn. — Ich bin geneigt meinen Mitbrüdern, meinen Kindern, meinen Untergebenen, wohlzuthun, und für ihre Glückseligkeit zu sorgen; oder, ich muß es doch für eine gute Eigenschaft und Vollkommenheit ansehen, wenn ich es auch nicht selbst thue, sondern nur an meinen Mitbrüdern wahrnehme; ich muß eine jede Handlung, die sie desfalls an mir, oder andern ausüben; eine jede Wohlthat, einen jeden Liebesdienst, den sie mir oder andern erweisen, das alles muß ich als rühmliche und lobenswürdige Handlungen preisen; Das ist Güte. Folglich muß sie auch in Gott statt finden, aber in unendlicher Größe: Er muß allgütig seyn. — Ich entdecke endlich ein lebhaftes Gefühl von Gut und Böse, von Recht und Unrecht in meiner Seele; ein

Ge

Gefühl, das mir gewisse Handlungen als gut und lobenswürdig, andere aber dagegen als böse und schändlich auszeichnet. Ich erzittere, wenn ich etwas unanständiges wider das höchste Wesen gethan, oder geredet habe. Mein Herz klopft, wenn ich einen meiner Mitbrüder unschuldiger Weise beleidiget, ihn von seinem Eigenthume etwas entwendet, oder ihn sonst auf irgend eine Art, in seiner Ruhe und Zufriedenheit gestört, an seiner Wohlfahrt gekränkt und unglücklich gemacht; ja, wenn ich auch nur ein unvermünftiges Thier muthwillig gequält, oder irgend eine gute und lobenswürdige Handlung unterlassen habe; und ich empfinde ein geheimes Mißfallen, einen Abscheu in mir, wenn ich sehe, daß andere dergleichen thun. Aber, Welch eine süße Beruhigung und Zufriedenheit erfüllet dagegen meine Seele! wenn ich mir keine von jenen unanständigen Handlungen vorwerfen darf; wenn ich vielmehr gute und lobenswürdige Thaten gethan: Wenn ich hier einen Elenden errettet, dort einen Unglücklichen glücklich gemacht, und auch meinem Feinde Gutes erwiesen habe. Und Welch ein Wohlgefallen! wenn ich meine Mitbrüder an mir, oder an andern also thun sehe. *) Das ist eine Vollkommenheit, die auch mein Schöpfer haben muß; denn sonst wäre er unvollkommener als ich. Aber sie muß bey ihm eine unendliche Vollkommenheit seyn: Er muß das Gute wollen, und das Böse verabscheuen, beydes auf die vollkommenste Weise: Das ist Heiligkeit. Folglich muß mein Schöpfer unendlich heilig seyn. — Noch weiter: Ich erkenne es für billig und nothwendig, das Gute zu belohnen, und das Böse zu be-

*) Auch das bestätigt die Offenbarung; Röm. 2, 14. 15.

bestrafen. Ich bin unzufrieden, wenn ich irgend eine rühmliche Handlung unbelohnt sehe, und ich wünsche auch für die Meinigen anständige Belohnungen zu ändern. Ich kann es aber auch nicht billigen, wenn ich sehe, daß irgend eine Bosheit, ein Verbrechen ungestraft hingehet. Ich selbst glaube das Recht zu haben, dergleichen an meinen Untergebenen zu bestrafen, und ich muß es für recht erkennen, wenn auch mir ein gleiches von meinen Aeltern und Vorgesetzten widerfähret; wenn auch ich für meine Fehler und Thorheiten bestraft werde: Das ist Gerechtigkeit; eine Vollkommenheit, die Gott auch haben muß, aber auf die vollkommenste Weise. Er kann durchaus nichts Gutes unbelohnt, noch etwas Böses unbestraft lassen, und er muß es nach der genausten Proportion thun. Er muß unendlich gerecht seyn. — Ich fühle endlich eine Nothwendigkeit in mir, die Wahrheit zu reden. Ich muß mir geheime Vorwürfe machen, wenn ich jemanden durch Lügen hintergangen habe, und ich erkenne es für böse und strafbar, wenn ich von andern auf diese Art hintergangen werde: Das ist Wahrheit; und ich sehe ein, daß dieses eine Vollkommenheit ist, die sowohl zu meiner, als zu meiner Mitbrüder Glückseligkeit ganz unumgänglich nothwendig ist. Sie muß also auch in Gott statt finden, aber im vollkommensten Grade. Eben deswegen kann er mich weder durch die äußerlichen Sinne, noch durch die Vernunft, und das, was ich vermittelst eines richtigen Gebrauchs derselben, erkenne, hintergangen haben. Meine Vernunft kann mich in dem, was ich aus richtigen Gründen schliesse, nicht betrügen. Sie muß mir, so weit sich ihre Erkenntniß erstreckt, nothwendig die Wahrheit

heit sagen, darum, weil mein Schöpfer wahrhaftig im höchsten Grade wahrhaftig seyn muß. Und eben deswegen muß er auch, wenn es ihm gefallen sollte, sich jemanden, oder mehreren besonders zu offenbaren, die Wahrheit reden. Die menschliche Vernunft mag es begreifen können, oder nicht: Sein Wort muß Wahrheit seyn. Er mag Verheisungen eder Drohungen aussprechen: Er muß sie halten, weil er wahrhaftig, unendlich wahrhaftig ist.

S. 12.

Allein, ich finde auch mancherley Unvollkommenheiten an mir: Diese muß ich von dem höchsten Wesen absondern, in welchem sich gar nichts unvollkommenes denken läßt; das vielmehr in allen Stücken unendlich vollkommen seyn muß, denn sonst könnte es nicht Gott seyn. — Ich habe einen Körper, der zwar zu meiner Vollkommenheit gehöret, wenn ich mich als Mensch betrachte, das ist, als eine Seele, die für und zu einem Körper geschaffen ist, durch welchen sie wirkt, und sich thätig erweist; und eben deswegen kann ich mir nicht anders vorstellen, als daß meine Seele unvollkommener und unglücklicher werden muß, wenn sie ihren Leib verlieret, weil sie von nun an mit demselben alle Werkzeuge ihrer Wirksamkeit verlohren hat, und sich daher völlig außer Stand gesetzt sieht, außer sich weiter etwas zu thun und hervorzubringen. *) Allein ich kann mir Geis-

ster

*) Die alten Philosophen mögen die Seele in ihrem Körper noch so elend beschreiben, und sie außer demselben so

ster denken, die keine Körper haben: Geister, die durch ihre blos geistige Substanz *) wirken können, ohne daß sie erst sinnliche Werkzeuge und einen Körper darzu brauchen. Solche Geister aber müssen nothwendig weit vollkommner seyn, als ich, der ich erst meinen Körper anwenden muß, wenn ich irgend etwas ausser mir thun und

so glücklich schätzen, als sie immer wollen; ja, sie mögen den Körper ein Gefängniß nennen, in welchem die Seele unablässlich nach ihrer Auflösung seufze, darum, weil sie alsdenn um so viel freyer und vollkommner würde; so ist es allemal ein Beweis, daß sie die Sache nicht gehörig überdacht, und die Natur ihrer eigenen Seele noch gar wenig gekannt haben. Der Tod, das ist, der Verlust des Körpers, ist und bleibt vielmehr allemal das größte Uebel für menschliche Seelen, wenn man ihn mit den Augen der Vernunft, nach blos philosophischen Gründen betrachtet. Er macht die Seele nicht freyer, sondern legt ihr erst die rechten Fesseln an, weil ihr alsdenn nichts, als Denken und Wollen, innerliche Empfindung und Bewußtseyn übrig bleibt; wobey sie aber nicht mehr sieht und hört, nicht mehr reden, gehen, noch irgend etwas ausser ihr thun und vornehmen kann, weil sie keinen Leib, und folglich auch keine Werkzeuge mehr darzu hat. Trauriges Gefängniß! Unglücklicher Zustand! Schreckensvoller Tod, für eine jede Seele, wofern sie keine Offenbarung tröstet! — Jene blinden Heiden mußten sich freylich so gut trösten, als sie konnten, um sich die fürchterliche Erwartung des Todes, gegen welchen sich die ganze Natur empört, nur einigermaßen erträglich zu machen.

*) Das ist, durch das, woraus sie bestehen, durch ihr geistiges Wesen.

und ausrichten will. Ich brauche Füße, mich von einem Orte zum andern zu begeben: Hände, andere Körper zu bewegen: Augen, die äußerlichen Gegenstände zu betrachten: Ohren, die Gedanken eines andern, der mit mir redet, geschwind zu vernehmen: Eine Zunge, und die dazu erforderlichen Werkzeuge des Mundes; oder doch wenigstens Mienen, Geberden und Hand, einem andern meine Gedanken mitzutheilen. — Allein, es lassen sich Geister denken, die das alles nicht nöthig haben: Geister, die sich von einem Orte zum andern bewegen, ohne Füße, und folglich mit um so viel größerer Geschwindigkeit, als ich, der ich nur Schritte vor Schritt gehen kann: Geister, die schwere Körper fortbringen, ohne Hände; äußerliche Gegenstände betrachten, ohne Augen; die Gedanken und die Rede eines andern vernehmen, ohne Ohren; und einem andern ihre Gedanken mittheilen können, ohne daß sie erst sinnliche Werkzeuge eines Körpers dazu nöthig haben sollten. *) Gott kann also keinen Körper haben; denn das wäre eine Unvollkommenheit, die ich nothwendig von ihm, als dem vollkommensten Wesen absondern muß; denn sonst könnte er nicht Gott seyn. Ich kann mir ihn also nicht anders, denn als einen Geist, das ist, als ein einfaches Wesen denken; als ein Wesen, das weder von mancherley Theilen zusammenge setzt, wie mein und andere Körper; noch mit einem Körper vereiniget, wie meine Seele, und also meinen Augen gänzlich unsichtbar ist. — Ich kann mir aber auch geschaffene Geister, ohne Körper denken: Geister,

*) Solche Geister macht uns die Offenbarung unter dem Namen der Engel bekannt: Ps. 103, 20, 21. Ps. 104, 4. Ebr. 1, 7.

ster, die zwar weit vollkommner sind, als ich, aber doch manche Unvollkommenheit an sich haben müssen, die sich von endlichen Wesen nicht völlig absondern läßt. Ich mag mir sie so vollkommen denken, als ich will, sie sind und bleiben allemal noch unvollkommen. Sie haben ihre gemessene Größe; sie können nur einen gewissen Raum auf einmal erfüllen: Das ist eine Unvollkommenheit, die in Gott nicht statt findet; denn dieser muß unermesslich seyn. Sie können nur an diesem oder jenem Orte auf einmal gegenwärtig und wirksam seyn, und sie müssen sich von einem Orte erst zum andern fortbewegen: Das ist eine Unvollkommenheit; aber der unendliche Geist muß allgegenwärtig seyn. Sie sind einmal nicht gewesen, und haben also einen Anfang; der unendliche Geist aber darf weder Anfang noch Ende haben, er muß ewig seyn. O wie vielmehr werde ich nun vollends nicht die Unvollkommenheiten, die ich außer dem noch an mir wahrnehme, von dem höchsten Wesen absondern müssen, um mir es in seiner ganzen Höheit, in seiner ganzen Größe zu denken, so weit es mein endlicher Verstand denken und fassen kann! —

S. 13.

O! wie sehr habe ich schon das höchste Wesen, und wie viel von seinen grossen und herrlichen Eigenschaften aus mir selbst erkannt! — Aber, ich muß noch weiter gehen. Ich bin zu begierig nach der Erkenntniß dieses erhabenen Gottes, als daß ich desfalls bloß bey mir selbst stehen bleiben sollte. Ich will mich wieder in das weite Feld der Schöpfung begeben, und sehen, was ich hier

hier von den herrlichen Eigenschaften meines Gottes noch entdecken kann. — Allmacht und unendliche Weisheit leuchten mir, gleich bey dem ersten Anblicke, von allen Seiten her in die Augen. Eben das erstaunenswürdige Werk der Schöpfung, aus welchem ich das Da-seyn Gottes erkannt, verkündiget mir auch seine Allmacht; und eben die regelmäßige Verbindung des Ganzen, und die genaue, die bewundernswürdige Ordnung, die in allen seinen Theilen herrscht, die mich so nachdrücklich von der Nothwendigkeit eines ewigen und unerschaffenen Wesens überzeugte, läßt mich auch zugleich seine unendliche Weisheit bewundern. *) Eben so finde ich überall die überzeugendsten Beweise, daß Gott allgütig sey. Ich, und alles, was um und neben mir lebet, auch die unvernünftigen Thiere, bis auf den unedelsten Wurm, werden von seiner allgütigen Vorsorge gespeiset. Er hat einem jeden insbesondere, auf der fruchtbaren Erde, seinen Unterhalt angewiesen. Er versorget und ernähret sie alle. Ich bin das edelste unter ihnen; ich bin der vollkommenste Bewohner dieser Erde. Das allgütige Wesen hat also auch für mich am meisten gesorget, und seine unendliche Güte am herrlichsten an mir offenbahret. Ich bedarf wenig zu meinem Unterhalte; aber der Allgütige versorget mich reichlich. Eine einzige Baumfrucht würde zureichend seyn, mich zu sättigen; aber ich finde unzählige Gegenstände, die mir zur Speise, und, um ihrer Mannigfaltigkeit willen, zum Vergnügen gereichen. Die krySTALLENE Quelle gewähret mir das heilsamste Getränk, das ich nur wünschen kann, und sie wäre hinlänglich, meinen Durst zu stillen.

*) Man vergleiche damit S. 5-7.

len; aber der Allgütige hat zugleich für mich den edeln Weinstock gepflanzt. — O Natur! du Meisterstück des vollkommensten Wesens! welch ein überzeugender Prediger seines Daseyns — was für ein lehrreicher Spiegel seiner grossen und herrlichen Eigenschaften bist du nicht! — Jedoch, ich will nun auch meiner Bestimmung, und dem Verhältnisse gehörig nachdenken, in welchem ich mit diesem grossen Urheber meines Daseyns stehe. Denn er kann mich nicht umsonst geschaffen, und so vollkommen gebildet, nein! Er muß mich zu ganz besondern Absichten und Endzwecken bestimmt haben. — —

S. 14.

Ich bin das einzige, unter den sichtbaren Geschöpfen, die mit mir diesen Weltkörper bewohnen, dem unser grosser Urheber eine vernünftigdenkende und freywillende Seele gegeben hat. Die übrigen alle sind unvollkommener, als ich. Ich finde nirgends meines Gleichen, als unter meinem Geschlechte. Ich bin der einzige Bewohner dieser Erde, der fähig ist, seinen Schöpfer zu erkennen, und seine grossen Werke zu bewundern. Er muß also auch von mir erkannt seyn wollen. Denn sonst hätte er mich nicht so vollkommen gebildet, sondern den unvernünftigen Thieren gleich gemacht. Ja, ich sehe nun ein, daß ich unter gewissen Bedingungen so gar nothwendig bin. Wenigstens müßten andere vernünftige Geister ausser mir und meines Gleichen seyn, die der Erkenntniß Gottes fähig wären. Denn eine Welt, ohne solche Geschöpfe, wäre eine Maschine, ein Uhrwerk,

und

und folglich der Weisheit des vollkommensten Wesens höchst unanständig, und aus eben dem Grunde unmöglich. Da ich nun aber ein solches Geschöpf bin, so muß Gott auch von mir erkannt seyn wollen; denn sonst hätte er mich ohne Absichten erschaffen. Auch das wäre seiner erhabenen Weisheit entgegen. Ich habe es gethan, und in diesem Stücke meiner Bestimmung gemäß gehandelt. Ich habe, beyde, sein Daseyn und seine grossen Eigenschaften aus seinen Werken erkannt, so weit mein endlicher Verstand, meine eingeschränkte Vernunft in die Tiefe seiner unendlichen und unermesslichen Gottheit hat eindringen können. — Allein er hat mir auch einen freyen Willen gegeben. Auch dieser muß seine weisen Absichten und seine Bestimmung haben: Mein Schöpfer muß also auch von mir verehrt seyn wollen. Er muß Unterwürfigkeit, freywilligen Gehorsam und Liebe von mir verlangen. Ich aber erkenne mich so wohl zu dem einen als zu dem andern nothwendig verbunden. Denn ich selbst fordere das alles auch von meinen Untergebenen; und meine Aeltern und Vorgesetzten fordern es gleicher Weise von mir. Ich kann ihnen dieses Recht nicht streitig machen. Ich erkenne mich darzu verbunden. Sollte ich es also nicht vielmehr dem höchsten Wesen schuldig seyn, das mich erschaffen hat und erhält; dem ich mein Daseyn und alles zu danken habe, was ich habe und bin? — —

§. 15.

Will nun aber Gott von mir verehrt seyn, und verlangt er Unterwürfigkeit und Gehorsam von mir, so muß er mir auch Regeln und Gesetze vorschreiben, damit

C

mit

mit ich weis, wie ich ihn auf eine anständige Art verehren, und meine Handlungen seinem allerheiligsten Willen gemäß einrichten soll. Auch das hat er gethan. Er hat mir ein natürliches Gesetz ins Herz geschrieben. Ich fühle eine deutliche Empfindung von Recht und Unrecht, von Gut und Böse in mir: Ein Gewissen, das mich ängstiget und mit einer geheimen Unruhe bestraft, wenn ich Böses gethan; aber auch mit Ruhe und Zufriedenheit belohnt, wenn ich das Böse vermieden, und Gutes vollbracht habe. *) Das, das ist der göttliche Gesetzprediger: Das ist die Vorschrift von dem heiligen Willen meines Gottes: Das ist die Regel, die mir sagt, was ich thun und lassen muß, um dem allerheiligsten Wesen zu gefallen, und meiner Bestimmung gemäß zu handeln. Eben daraus erkenne ich, daß es ihm ein rechter Ernst sey, daß ich seinen Willen thue. Er kann also unmöglich gleichgültig gegen meine Handlungen, es kann ihm nicht einerley seyn, ob ich seinen Willen thue, oder nicht thue; ob ich meiner Bestimmung gemäß handle, oder nicht: Mein! Das Gesetz, das er eben durch das Gewissen in mein Herz geschrieben, würde auf diese Art ganz vergeblich seyn. Das kann ich aber mit seiner ewigen Weisheit nicht zusammenreimen, daß sie irgend etwas vergebliches thun sollte. Ist es ihm nun aber nicht einerley, ob seine Gesetze gehalten, oder übertreten werden, so muß er auch zwischen dem einen und dem andern einen deutlichen Unterschied machen; beydes muß ganz verschiedene Folgen haben: Er muß den, der seinen Willen

*) Der christliche Leser kann S. 9. und die daselbst angeführte Schriftstelle: Röm. 2, 14. 15. damit vergleichen.

Willen thut, belohnen, und den, der ihn nicht thut, bestrafen; beydes, weil er allweise, allgütig und gerecht ist, so nothwendig er nach seiner Heiligkeit das Gute wollen, und das Böse verabscheuen muß.

§. 16.

Allein, ich sehe, daß ich nur eine kurze Zeit auf dieser sichtbaren Welt zu leben habe. Alle meine Vorfahren sind gestorben, und die mannigfaltigen Beyspiele der Sterblichkeit, die mir noch immer von Zeit zu Zeit eine tägliche Erfahrung vor Augen stellt; ja selbst die Hinfälligkeit meines eigenen Körpers, sagen mir mehr als zu deutlich, daß auch ich diesem traurigen Schicksale nicht entgehen werde, und predigen mir unablässlich mein Ende vor. Ich muß sterben, der ich doch ewig zu seyn wünsche. — Dies fordert mich zu den ernsthaftesten Betrachtungen auf. Hier muß ich nothwendig die wichtigen Fragen aufwerfen: Wie siehts um meine Seele aus? Was habe ich nach dem Tode zu erwarten, zu hoffen oder zu befürchten? Wird mein denkender Geist zugleich mit untergehen, indem sein zerbrechliches Wohnhaus zerfällt, oder auch nach dem Tode noch fortleben? und was wird alsdenn sein Schicksal seyn? — Diese Sache ist zu wichtig, als daß ich nicht recht sorgfältig darüber nachdenken sollte. Ich will es thun. Ich wünsche, daß meine Seele unsterblich seyn möchte. Vielleicht ist sie es. Aber vielleicht auch nicht. Vielleicht höret alles mit dem Tode völlig auf. — Ich will mich also bemühen, ob ich nicht, so wohl in den Eigenschaften Gottes, als auch in dem Wesen meiner eigenen Seele,

Seele, und endlich selbst in der Verbindung des Ganzen, einige Wahrscheinlichkeit, ja wohl gar eine zuverlässige Gewißheit finden kann, daß ich unsterblich bin.

§. 17.

Meine Seele ist ein Geist, das ist, ein einfaches Wesen, das nicht, wie mein Körper, einer Auflösung, Fäulniß und Verwesung unterworfen ist. Wenn sie also untergehen sollte, so müßte sie die Allmacht wieder vernichten, die sie geschaffen hat. So lange dieses nicht geschieht, muß sie fortdauern. Nun bin ich aber ein vernünftiges und freyes Geschöpf, das der Allgütige, unter allen mir sichtbaren Geschöpfen, allein mit solchen erhabenen Vorzügen geadelt, und zu so edeln Endzwecken bestimmt hat. Ich bin das einzige, das seiner Erkenntniß, Verehrung und Vereinigung fähig ist. Was würde ihm also von dem Werke der Schöpfung, wenigstens der sichtbaren Welt, zu welcher ich gehöre, und von welcher ich der einzige vernünftige Bewohner bin: was würde ihm übrig bleiben, wenn er mich völlig wieder vernichten wollte? Würde es alsdenn nicht eben so viel, als ob er sie gar nicht geschaffen hätte, und folglich seiner ewigen Weisheit höchst unanständig seyn? — Alle übrige, lebendige und leblose, Geschöpfe, die ich um und neben mir sehe: Die Elemente, das Mineral- und Pflanzenreich, bis auf die Seelen der Thiere, mit ihren Leibern, diese alle können wieder vernichtet werden, wenn der allweise Schöpfer seine Absichten, worzu sie da sind, durch sie erreicht hat. Denn sie sind keine Endzwecke Gottes, sondern entweder nur Mittel zu meiner Erhaltung,

tung, oder scheinen doch wenigstens um meinerwillen da zu seyn. Ich aber bin ein Endzweck Gottes, das ist, ich bin ein solches Geschöpf, auf welches der Allweise bey Erschaffung der Welt seine Hauptabsicht gerichtet, die übrigen alle aber, die unedler sind, als ich, erst um meinerwillen hervorgebracht hat. *) Wollte nun aber der
 C 3 Allz

*) Ich muß diesen Umstand, um des ungelehrten Lesers willen, noch deutlicher erklären: Ein Endzweck ist das, worauf man bey seinen Handlungen und Unternehmungen seine Hauptabsicht richtet; was man aber darzu anwendet, dieselbe zu erreichen und zu befördern, heist ein Mittel. So ist der Weinstock der Endzweck des Weinbergs; der Zaun aber, die Weinpfähle, die Steinbänke zc. sind bloße Mittel, die um des Weinstocks willen da sind, und insgesammt hinweg seyn können, ohne daß der Weinberg deswegen aufhöret ein Weinberg zu seyn. Man rotte aber alle Weinstöcke aus, so hat man auch keinen Weinberg mehr, weil der Endzweck vernichtet ist. Ich muß noch erinnern, daß oft ein Endzweck wieder ein Mittel zu einem höhern Endzwecke wird, und daß bey einer einzigen Sache verschiedene Endzwecke statt finden können, von welchen derjenige der letzte, d. i. der höchste Endzweck ist, auf den man seine Hauptabsicht gerichtet hat. So ist der Weinstock zwar ein Endzweck des Weinbergs, der Wein aber schon ein höherer Endzweck, zu dessen Beförderung der Weinstock wieder ein Mittel wird; und der davon zu erwartende Nutzen endlich, der letzte Endzweck des Weinbergs. Denn um des Nutzens willen baut man den Wein; um des Weins willen pflanzt man den Weinstock, und um des Weinstocks willen legt man den Berg an, führt eine Mauer oder Zaun herum, baut Steinbänke, schafft Pfähle hervey, läßt ihn bearbeiten zc.
 Sollz

Allmächtige einen solchen Endzweck verderben, o! so würde die ganze Schöpfung ein vergebliches, und folglich seiner Weisheit höchst unanständiges Werk gewesen seyn. *) Meine Seele muß also nach dem Tode noch fortleben, sie muß unsterblich seyn. Allein, wer weiß, ob nicht andere vernünftige Geister, ausser mir sind, die ich nicht sehen kann, weil sie keine Körper, oder doch keine so groben Körper haben, als ich, und vielleicht zu mehr als einer Welt gehören: Geister, die weit vollkommener als ich, einer weit höhern

Er:

Sollte aber jemand blos um seines Vergnügens willen einen Weinberg anlegen, so würde das Vergnügen der letzte Endzweck, der Nutzen aber nur ein Nebenzweck seyn. Ein jeder wird nun leicht mehrere Exempel hinzusetzen können. Allein man mache auch die Anwendung: So ist der Mensch der Weinstock in dem Weinberge der Welt (Jes. 5, 1-7.); er ist ein Endzweck Gottes bey der Schöpfung gewesen. Die Ehre Gottes aber, und die Verherrlichung seines grossen Namens mußte nothwendig sein letzter Endzweck seyn. Alle übrige lebendige oder leblose Geschöpfe, sind bloße Mittel, die um dieser beyden Endzwecke willen da sind.

*) Wenn jemand einen Weinberg anlegen, und binnen einigen Jahren die Weinstöcke, als die Endzwecke wieder ausrotten wollte, wie thöricht würde der handeln! Oder, er würde doch beweisen, daß er entweder den Berg nicht am rechten Orte angelegt, oder keine tüchtigen und guten Weinstöcke hineingepflanzt, und also ein unnützes und vergebliches Werk unternommen habe. Ein solches Werk aber läßt sich von der unendlichen Weisheit Gottes nicht denken.

Erkenntniß, einer viel größern Verehrung ihres Schöpfers, und einer weit nähern Vereinigung mit demselben fähig sind? *) — O! dieser Gedanke macht mich wieder unruhig. Ich fange an, aufs neue an meiner Unsterblichkeit zu zweifeln. Ich muß also zusehen, ob ich sie nicht auf festere Gründe bauen kann.

S. 18.

Ich finde die überzeugendsten in der göttlichen Gerechtigkeit. Gott muß das Gute belohnen, und das Böse bestrafen: Das ist eine Wahrheit, die mit dieser ihm nothwendigen Eigenschaft, mit seiner Gerechtigkeit, unzertrennlich verbunden ist. Er könnte nicht Gott seyn, wenn er nicht in dem vollkommensten Grade gerecht wäre. Er würde es aber nicht seyn, wenn er nicht das Gute nach der genauesten Proportion belohnen, und das Böse auf das nachdrücklichste bestrafen wollte. Wie, wenn ich nun die Erfahrung damit vergleiche? O wie wenig stimmt sie mit einer Eigenschaft Gottes überein, die ich gleichwohl unmöglich von seinem Wesen und von seinen unendlichen Vollkommenheiten absondern kan: mit der Gerechtigkeit! Wie manche gute Handlung läßt sie nicht in dieser Welt unbelohnt; und wie manche Bosheit gehet ungestraft dahin! Das Werk der Schöpfung ist sonst ein überaus deutlicher Spiegel der unendlichen Vollkommenheiten Gottes; er stellt mir sie größten Theils in ihrem vortrefflichsten Glanze dar; nur seine Gerechtigkeit nicht. Ich muß zwar hier nur allein bey mir und meines Gleichen, bey den Menschen stehen bleiben;

*) Man vergleiche damit S. 12.

ben; denn nur diese sind einer Belohnung und Bestrafung fähig; nur an ihnen kann sich die göttliche Gerechtigkeit offenbahren. Aber wie wenig offenbahret sie sich gleichwohl in dieser Welt! — Ich sehe manchen strafbaren Bösewicht seine Bosheit aufs höchste treiben — ich sehe ihn die abscheulichsten Laster ausüben — ich höre ihn das höchste Wesen verlästern — ich sehe ihn rebellisch sich wider seine Vorgesetzten empören — ich sehe ihn seine Mitbrüder kränken, verfolgen und unterdrücken; sie um das Ihrige bringen, ja wohl gar seine Hände mörderisch in unschuldigem Blute baden; ich sehe ihn also Tugend, Pflicht, Religion und alles, was heilig ist, boshaft unter die Füße treten: Sollten solche schreckliche, solche abscheuliche Thaten nicht auch die größten Strafen verdienen? Allerdings! Aber die Gerechtigkeit Gottes bestrafet sie nicht; wenigstens nur selten, und nicht nach gehöriger Proportion. Denn ich sehe so manchen solcher Verbrecher, in dem weichen Schoosse des lachenden Glücks, und oft mitten unter dem Ueberflusse der Glücksgüter dieser Erden, Sünden mit Sünden häufen; und doch endlich ungerochen und ungestraft aus dieser Welt gehen, und eben des natürlichen Todes sterben, der auch den Gerechten erwartet. O du heiliger und gerechter Gott! Wenn du anders gerecht bist — und das bist du in dem vollkommensten Grade: Warum lässest du solche abscheuliche Bosheiten unbestraft? Warum offenbahrest du deine Gerechtigkeit an solchen Verbrechern nicht in ihrer völligen Größe? — Jedoch, eben dadurch willst du mich von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele überzeugen. Eben daraus soll ich schließen: Es ist noch ein anderes Leben, wo du das, in diesem, unbestrafte

2. Theil 2. Buch 2. Kap. 2. Abs. 2.

strafte Laster, strafen, und also deine Gerechtigkeit an allen Uebelthätern auf das vollkommenste offenbaren wirst. — Ich sehe aber auch nicht selten die strengste Tugend unbelohnt, und noch darzu verachtet und verfolgt, in Armuth und Elend, tief in dem Staube der Mühseligkeit, ihre Tage durchleben; ja wohl gar endlich noch unter mörderischen Händen des grausamsten Todes sterben: O unendlicher Gott! wenn du gerecht bist — und das bist du in dem vollkommensten Grade: Wie kannst du das alles geschehen lassen? Warum folgen der Tugend nicht vielmehr die herrlichsten Belohnungen nach? — Allein, auch dieses soll mich von der nothwendigen Fortdauer der menschlichen Seele überzeugen. Auch daraus soll ich den sichern Schluß ziehen: Es muß ein anderes Leben seyn, wo die hienieden unbelohnte, verfolgte und unterdrückte Tugend, noch belohnt, und für alle Schmach, für alles Leiden dieser Erden vollkommen schadlos gehalten wird. O überzeugende Beweise, o unumstößliche Gründe für die Wahrheit, daß ich unsterblich bin! Sollte ich wohl noch daran zweifeln können? *)

§. 19.

Auch die Güte meines Schöpfers würde mich davon überzeugen können, wenn ich noch daran zweifeln wollte. Denn sie hat selbst meiner Seele ein dringendes

E 5

*) Die meisten heidnischen Philosophen, haben bereits die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele erkannt und angenommen, ob sie dieselbe gleich mit mancherley Irrthümern vermischt haben.

Verlangen nach der Unsterblichkeit eingeköstet. Sollte sie dieses umsonst gethan haben? Oder, sollte sie mich nur damit haben martern wollen? — Das sey ferne! Der Trieb nach Glückseligkeit aber, der meiner Seele so wesentlich ist, findet in diesem Leben seine völlige Sättigung nicht, und ringet unaufhörlich nach Unsterblichkeit. Meine Wünsche finden in der ganzen Welt keinen Gegenstand, der sie vollkommen befriedigen könnte. Ich mag auf Erden so glücklich werden, als ich will: Ich mag die größten Reichthümer, ich mag Kron und Scepter, ich mag alle Arten von Glückseligkeit besitzen, die die Welt nur geben kann; ich bin noch unzufrieden mit meinem Glücke, ich wünsche mehr, und meine Wünsche hören in diesem Leben niemals auf. Was folget nun aber daraus? Dieses: daß noch ein anderes Leben seyn müsse, wo der ungesättigte Trieb nach Glückseligkeit, wo die in diesem Leben unbefriedigten Wünsche meiner Seele, ihre vollkommene Sättigung finden werden. *)

S. 20.

Ich bin nun wegen der ewigen Fortdauer meiner Seele vollkommen beruhiget. Ich zweifle nun keinen Augenblick mehr, daß ich unsterblich bin. Was mit der zerbrechlichen Hütte, die ich bewohne, mit dem verweslichen Ueberreste meines Leibes werden wird, will ich der Weisheit, Güte und Allmacht desjenigen überlassen, der ihn geschaffen hat. Er ist zwar, an sich selbst be-

*) Eben das verspricht die Offenbarung ihren frommen Verehrern: Ps. 17, 15.

trachtet, kein Endzweck Gottes; aber er ist doch der wesentliche Theil eines Geschöpfes, das ein Endzweck Gottes ist. Ich höre auf Mensch zu seyn, wenn ich meinen Leib verliere. Ich sehe aber auch ein, daß mich der Verlust desselben nothwendig unglücklich machen muß; wenn mir der allgütige Schöpfer, zu welchem ich ohne Zweifel nach meiner Auflösung hinfahre, *) diesen Verlust nicht auf irgend eine Art ersetzt, und den unglücklichen Zustand meiner Seele, wenn sie ausser dem Leibe seyn wird, auf diese oder jene Weise erträglich macht. **) Seine Allmacht könnte mir meinen Leib wohl einmal wiedergeben, denn ihr kann es nichts unmögliches seyn. Ob sie es aber auch thun will, darzu kann ich nirgends einen zuverlässigen Grund finden. Vielleicht kann ich es von seiner Güte hoffen, wenn er mir nicht den Verlust des Leibes auf eine andere Art zu ersetzen beschossen hat. Auch das ist mir ein Räthsel, das ich nicht auflösen kann. Ja! vielleicht wird der Leib, den meine Seele der Erde überlassen muß, irgend einmal auf eben die Art wieder hervorkeimen, und ein neuer aufblühen, wie ich aus dem Saamenkorn die jun-

*) Auch das haben schon die alten Heiden, besonders Plato, und mit ihm die meisten griechischen Weltweisen geglaubt; nur daß sie dabey den groben Irrthum behaupteten, als ob die Seelen der Menschen selbst ein Theil des göttlichen Wesens wären, welches daher nothwendig in Gott, als in seine Urquelle wieder zurückfließen müsse.

**) Sicher gehört, was bereits S. 12. in der Anmerkung ausführlicher gesagt worden.

ge Pflanze hervorwachsen sehe. *) Und Weiter kann ich nicht in ein Geheimniß eindringen, welches die ewige Weisheit vor meinen Augen verborgen hat. Möchte sie sich doch desfalls näher offenbahret haben! — Ich will vielmehr der Bestimmung meiner Seele weiter nachdenken, und was ich nicht erforschen kann, der Weisheit, Güte und Allmacht des Unendlichen überlassen.

S. 21.

Bin ich nun aber von dem höchsten Wesen zu so grossen Endzwecken, ja, so gar noch für ein anderes Leben, für eine ganze Ewigkeit bestimmt worden: O! was werde ich nicht alles thun müssen, daß ich mich gegen diesen meinen Schöpfer erkenntlich und dankbar dafür erweise? — Ich kann meine Glückseligkeit, wozu ich trachte, von niemand anders erwarten, als von ihm. Niemand kann mich, weder in diesem noch in jenem Leben, wahrhaftig glücklich machen, als er; und nirgends werde ich eine völlige Befriedigung meiner Wünsche, als in seiner Vereinigung finden: O! was werde ich also nicht thun müssen, daß ich ihm, dem einzigen Urheber und allmächtigen Beförderer meiner Glückseligkeit

*) Bin ich hier vielleicht über die Fähigkeiten der bloß natürlichen Erkenntniß zu weit hinaus gegangen, und habe ich zu viel aus der Offenbarung philosophiret, so wird man mir diese kleine Ausschweifung verzeihen, weil ich für christliche Leser schreibe. Indessen ist es doch nichts unmögliches, daß auch ein Heide auf solche Gedanken gerathen kann.

seligkeit gefalle, und diese mit Gewißheit von seiner Güte erwarten kann? — Ich soll ihn erkennen und verehren. Ich soll bey allen meinen Handlungen seine Majestät fürchten; ihn als das höchste Gut lieben, und ihm, als dem allmächtigen Regenten meiner Schicksale, von ganzem Herzen vertrauen. Ja! ich soll mich ihm ganz unterwerfen, und seiner heiligen Willen zur Hauptabsicht, zur einzigen Regel und Richtschnur meines ganzen Lebens machen: Das habe ich schon aus der Verunft, und aus den Forderungen des in mir wohnenden Gesetzpredigers, des Gewissens, erkannt. — Allein, ich kann mir noch verschiedene Eigenschaften in Gott denken, die er mir durch die Schöpfung entweder gar nicht, oder doch nicht deutlich genug hat offenbahren können;*) und o! wie viele können deren nicht seyn, von welchen ich gar nichts weis! Sollte er mir nicht auch diese auf eine andere Art haben offenbahren wollen? Mir, der ich zu seiner Erkenntniß bestimmt bin; Eigenschaften, deren Erkenntniß mir vielleicht ganz besonders zu meiner Beruhigung und zur Beförderung meiner Glückseligkeit nöthig ist. **) Auch seine freyen Rathschlüsse hat mir die Schöpfung verschwiegen. ***) Und du, meine Seele! O! welches wird dereinst dein Schicksal seyn, wenn du ausser dem Leibe seyn wirst? — Ach! ich fühle ein natürliches, ein unheilbares Verderben in mir, das mich

*) Z. B. Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit.

**) Z. B. Gnade und Barmherzigkeit.

***) Z. B. In Absicht auf die Versöhnung und Vergebung der Sünde, den Zustand der Seele nach dem Tode, das Schicksal des Leibes, die künftigen Belohnungen oder Bestrafungen u.

der Vereinigung mit dem höchsten Wesen, und folglich einer wahren und vollkommenen Glückseligkeit auf immer unfähig macht. Es mag seinen Ursprung her haben wo es will: Vollkommener Gott! du kannst mich nicht so geschaffen haben, der du unendlich heilig und gut bist. O Richter meiner Gedanken, Begierden und Handlungen: Unpartheyisches Gewissen! Wie empörst du dich in mir! Was für Verbrechen, was für Abweichungen von deinen heiligen Vorschriften, was für Beleidigungen des vollkommensten Wesens wirfst du mir vor! — Heiliger Gott! du mußt zürnen. Und ach! — du mußt auch strafen, weil du gerecht bist: Ja! vielleicht ewig — strafen; mich auf immer von deinem Angesichte verstoßen? — Gerechter Gott! Du kannst es thun. — Doch nein! Du bist auch gütig, unendlich gütig: Du wirst mir also vielleicht meine Verbrechen und Ausschweifungen verzeihen. Aber ach! vielleicht auch nicht. — Denn du bist auch gerecht, unendlich gerecht; und du mußt nothwendig eben so gerecht seyn, als du gütig bist. — O in was für einer traurigen Verwirrung verlieren sich hier meine Gedanken! — Allgütiger Gott! Wie kannst du mich in dieser Verwirrung lassen? Ach! Solltest du mir nicht einen gewissen Weg zu meiner Glückseligkeit angewiesen; solltest du dich deinen für die Ewigkeit bestimmten Geschöpfen nicht näher offenbahret haben? O wie sehnlich wünsche ich eine solche Offenbarung! — Deine Güte läßt mich hoffen: — Aber wo ist sie? Wo soll ich sie finden? — Allgütiger Gott! zeige mir den Weg! — —

Das 2. Kapitel.

Von der

Möglichkeit einer übernatürlichen
Offenbarung.

§. 22.

Wir haben nun den vernünftigen Heiden der göttlichen Offenbarung ziemlich nahe geführt. *) Nun wollen wir ihn ein wenig verlassen, und erst genau untersuchen, ob eine solche übernatürliche Offenbarung Gottes, die ein jeder Heide wünschen muß, wenn er seinem Zustande und seiner Bestimmung gehörig nachdenke: ob sie auch in der That möglich, und also mit Grunde zu vermuthen sey? **) Wir werden aber dabey zwei Fragen beantworten müssen: 1) Ist eine solche

*) Daß wir in dem allen nicht zu viel von einem Heiden verlangt haben, und daß auch die ältesten Heiden schon geneigt gewesen, eine übernatürliche Offenbarung zu glauben, beweisen die heidnischen Orakel, d. i. göttliche Aussprüche und Offenbarungen, die man in den darzu bestimmten Hainen und Götzentempeln zu erhalten vorgegab, wo aber gemeiniglich ein böser Geist sein Werk hatte, der die armen Heiden zu betrügen pflegte.

**) Denn ich habe mir gleich anfänglich von meinen Lesern ausgebeten, sie möchten thun, als ob sie noch gar nichts von einer solchen Offenbarung wüßten.

Die Offenbarung ihrer Natur nach möglich? 2) Ist sie auch moralisch möglich? Das ist: Stimmt sie mit der Weisheit Gottes und seinen übrigen Vollkommenheiten überein; und hat man sich auch wahren Nutzen davon zu versprechen?

§. 23.

Auf Seiten Gottes trifft man nicht die geringste Unmöglichkeit an. Er, der die Seelen der Menschen und die ganze Natur geschaffen und hervorgebracht hat, kann sich auch allerdings seinen vernünftigen Geschöpfen besonders offenbaren, das ist: Er kann entweder durch die äußerlichen Sinne auf sie wirken, ihnen gewisse Bilder und Gegenstände vor Augen stellen, und durch laute und vernehmliche Worte mit ihnen reden, *) oder er kann auch unmittelbar auf ihre Seelen wirken; Er kann

*) Eine Sache, die auch geschaffenen Geistern nichts unmögliches seyn kann. Sie dürfen nur den Lichtstrahlen, die sich in unser Auge brechen, diese oder jene Richtung geben, so wird sich auch dieses oder jenes Bild unsern Augen darstellen; oder sie dürfen nur eben die Bewegung in der Luft verursachen, die durch den Stoß der Worte geschieht, so können sie auch mit uns reden, ohne daß sie erst einen Körper und sinnliche Werkzeuge dazu nöthig haben sollten. Und mit eben so leichter Mühe müssen sie sich auch aus der dicken Luft unsers Dunstkreises einen Körper zusammen setzen, und also erscheinen können. Denn die Luft ist ja mit unzähligen solchen Theilen angefüllt, aus welchen auch die menschlichen Körper bestehen. Wie vielmehr muß nun dieses alles nicht dem Allmächtigen möglich seyn! 1 B. Mos. 18, 1. 2. Jos. 5, 13 14.

Kann ihnen gewisse Gedanken mittheilen, gewisse Empfindungen in ihnen hervorbringen, und ihnen also auf diese und jene Art, solche Wahrheiten offenbahren, solche Dinge bekannt machen, die sie weder von sich selbst wissen, noch aus dem Buche der Natur, aus dem Werke der Schöpfung errathen können. In dem allen finden wir nichts unmögliches. Wir müssen also vielmehr untersuchen, ob eine solche Offenbahrung Gottes auch in Absicht auf die Menschen möglich sey? Und hierbey müssen wir abermals auf zwey besondere Stücke Achtung geben: 1) Ob diejenigen, denen sich Gott solcher Gestalt besonders offenbahret, auch dieser göttlichen Offenbahrung gewiß seyn, und sie von blos natürlichen Wirkungen unterscheiden können? 2) Ob auch andere, denen eine solche Offenbahrung durch dergleichen Mittelspersonen, die Gott dazü erwählet, bekannt gemacht wird, derselben gleichfalls gewiß und versichert seyn können, es sey weder Schwärmerey noch vorsätzlicher Betrug und menschliche Erfindung, was ihnen durch dieselben als eine göttliche Offenbahrung vorgetragen wird. Beydes wollen wir nun etwas deutlicher und umständlicher aus einander sehen.

§. 24.

Daß diejenigen, denen sich Gott offenbahret, auch seiner Offenbahrung gewiß seyn, und selbige so wohl von der Phantasie ihrer Einbildung, als von bloßen Wirkungen der Natur unterscheiden können, erhellet aus folgenden 4 Stücken:

1. Aus der Gewißheit eines jeden eigener Empfindung. Sie mag nun entweder die äußerlichen Sinne,
D
oder

oder auch nur die innerliche Empfindung der Seele betreffen: Beides muß gewiß und untrüglich seyn, so bald ich mir einen Menschen von gesunden Sinnen und richtigem Verstande denke. Weder das eine, noch das andere kann ihn betrügen; oder es ist gar keine Gewißheit in der Welt. *) Wenn ich also, unter den gehörigen Bedingungen: nämlich bey hinlänglichem Lichte und in gehöriger Nähe, einen Baum sehe, so muß es auch wahrhaftig ein Baum, es kann kein Haus, oder sonst etwas seyn, das ich sehe, und ich zweifle auch nicht daran, daß ich einen Baum gesehen. Oder: Wenn ein Mensch mit mir redet, so muß es auch eben derselbige, es kann kein anderer seyn, der jetzt mit mir redet; und die Worte, die ich jetzt höre, müssen eben diejenigen seyn, die er gegen mich ausgesprochen hat. Er kann indessen nichts anders gesagt haben, als was ich von ihm gehört habe, und ich zweifle auch nicht daran, daß er das, was ich gehört, wahrhaftig gesagt habe. Eben diese Gewißheit muß auch bey der blos innerlichen Empfindung der Seele statt finden. Ich denke mir ein Buch: Es muß also auch wahrhaftig ein Buch seyn, das

*) Es hat zwar einmal eine Gattung Menschen gegeben, die an allem zweifelten, was sie sahen, oder hörten; was in oder außer ihnen vorgieng, und die man eben deswegen Sceptikos, d. i. Zweifler, nannte; allein ein jeder Vernünftiger sieht ein, daß man nothwendig verwirret seyn und aufhören müßte richtig zu denken, um solchen Leuten Beyfall zu geben, oder selbst ein Sceptikus zu werden. Man erinnere sich hier, was bereits S. II. C. 26. 27. von der göttlichen Wahrhaftigkeit gesagt worden.

das ich denke; ich kann indessen, und in eben dem Augenblicke, nichts anders gedacht haben, und ich zweifle auch nicht daran, daß ich ein Buch gedacht habe. Oder: Ich fasse einen Entschluß, ich will dieses oder jenes thun; so muß anjeh auch eben das in meiner Seele vorgehen, was mir meine innerliche Empfindung und Bewußtseyn sagt. Ich kann an dessen Statt, in eben dem Zeitpunkte, nichts anders gewollt, oder beschlossen haben. Denn wenn dieses nicht wäre, so wäre gar keine Gewißheit in der Welt. Und eben so gewiß muß auch der Mensch, dem sich Gott offenbahret, wissen können, daß er sich ihm offenbahre. Es mag durch die äußerlichen Sinne, oder unmittelbar in seiner Seele geschehen: Er muß der göttlichen Offenbarung gewiß seyn können. Er mag sie sehen oder hören, oder Gott mag sich blos durch die innerliche Empfindung seiner Seele offenbahren: Es muß wahrhaftig geschehen, was ihm die äußerlichen Sinne, unter den erforderlichen Bedingungen; oder was ihm seine innerliche Empfindung und Bewußtseyn sagen. *)

D 2

S. 25.

*) Eben das muß auch bey den Gesichten und Träumen der Propheten statt finden, von welchen die H. Schrift Nachricht giebt. Denn gleichwie ein jeder, der einen natürlichen Traum gehabt, gar wohl wissen kann und muß, was ihm geträumet, wenn er erwacht, und seinen Traum nicht wieder vergessen hat; eben so mußten auch die Propheten der Offenbarung gewiß seyn können, die sie von Gott im Traume empfangen hatten; zumal da die prophetischen Träume von der Art waren, daß sie dieselben nie wieder vergessen konnten. Es war auch dieses unstreitig die leichteste und bequemste Art, sich den Menschen

sehen

§. 25.

Allein, wird man uns vielleicht einwenden: Die innerliche und äußerliche Empfindung sagt mir wohl, daß etwas in, oder außer mir vorgehe; daß ich etwas sehe, höre, fühle, denke oder wolle: Wie kann ich aber, wenn sich Gott mir offenbahren will, wissen, ob eben das, was ich jetzt sehe, höre, oder innerlich empfinde, eine göttliche Offenbarung sey, und wie werde ich also dieselbe von blos natürlichen Wirkungen unterscheiden können? Gar wohl! wie man noch aus folgenden Stücken sehen wird:

2. Wenn ich etwas empfinde, das ich noch nie empfunden habe; das ich aber gleichwohl weder der Phantasie meiner Einbildung, noch den natürlichen Wirkungen meiner Seele zuschreiben kann, weil es alle ihre Kräfte übersteigt; *) oder, wenn ich mich gleichsam wider meinen Willen gedrungen finde, dieses oder jenes zu reden, oder zu thun, ohne daß mich eine Gewalt von außen, oder ein natürlicher Affekt darzu antreibt: **)

3. Wenn sehen zu offenbahren; weil die Seele im Schlafe ganz von den Eindrücken der äußerlichen Sinne befreyt ist, so daß also Gott auf dieselbe um so viel freyer wirken, und auch diese hernach der göttlichen Offenbarung um so viel gewisser seyn kann. Daß, und in wieferne nun aber die Propheten dergleichen Offenbarungen von der Phantasie der Seele und von blos natürlichen Träumen haben unterscheiden können, wird aus dem folgenden erhellen.

*) Von der Art sind die Weissagungen, aus welchen sogleich das Uebernatürliche hervorleuchtet.

**) Ein solches Beispiel finden wir an dem Propheten Jeremia,

3. Wenn auch die Gegenstände, durch welche sich Gott außer mir offenbahret, von der Art sind, daß sie die Gesetze und Kräfte der Natur übersteigen: Wenn ich etwas sehe oder höre, das ich unter eben den Umständen, zu eben der Zeit und an eben dem Orte, natürlicher Weise, nicht würde haben sehen und hören können: *)

Und

4. wenn endlich Gott selbst, er mag sich mir auf diese oder jene Art offenbahren, die ausdrückliche Versicherung hinzusetzt, daß er es sey, der sich mir offenbahre; daß das, was ich eben jetzt sehe, höre, oder innerlich empfinde, eine außerordentliche Wirkung Gottes, eine übernatürliche Offenbarung sey. **) — Man

D 3

nehme

remia, der einmal um der vorsäglichen Halsstarrigkeit und Widerspenstigkeit des israelitischen Volks willen, zu welchem er gesandt war, ausdrücklich beschlossen hatte, gar nichts mehr zu sagen: „Aber, schreibt er Kap. 20, 9. „es ward in meinem Herzen, wie ein brennend Feuer, in „meinen Gebeinen verschlossen, daß ichs nicht leiden konnte, und wäre schier vergangen.“ Vergl. 4 Mos. 23, 12, 20.

*) Hieher gehöret der feurige Busch, den Moses am Gebirge Horeb brennen, und doch nicht verbrennen sah: Die Wolken- und Feuerseule, die vor Israel herzog: Die Donnerstimmen auf dem Berge Sinai, durch welche das Gesetz ausgesprochen wurde: und der merkwürdige Beruf Pauli zum Apostelamte, Apostg. 9, 1: 8. 16.

**) Eben so, wie eine unbekante Person, mit der ich rede, mir ihren Namen sagt, und spricht, ich bin der und der. Je weniger ich nun in ihre Aufrichtigkeit einiges Mißtrauen setzen darf; je mehr ich vielmehr aus gewissen besondern Umständen schließen kann, sie sey diejenige Person, wofür sie sich ausgiebt, desto weniger werde

werde

nehme nun alle diese Umstände zusammen, und urtheile, ob nicht ein jeder, dem sich Gott solcher Gestalt besonders offenbahret, einer solchen Offenbahrung auch auf das vollkommenste gewiß seyn könne? —

S. 26.

werde ich noch daran zweifeln. Wenn sie mir z. B. schon von andern Leuten in etwas beschrieben worden, und ich sehe nun, daß alles mit dem Anblicke genau übereinstimmt; oder: Wenn sie mir von dieser oder jenen Sache, von gewissen Begebenheiten Nachricht geben kann, von welchen ich weiß, daß sie dieselben nicht wissen könnte, wenn sie nicht die vorgegebene Person wäre; oder, wenn sie sich so gar durch bewährte Zeugnisse, durch schriftliche Dokumente legitimiren kann: Wer wollte wohl in dieser Sache noch eine grössere Gewißheit verlangen? — Eben dieselbige, und eine viel grössere Gewißheit mußten die Propheten bey ihren göttlichen Offenbahrunge[n] haben. Denn vors erste sagte ihnen ihre Empfindung, daß etwas übernatürliches mit ihnen vorgieng; und daß dieses nichts anders, als etwas göttliches seyn könne, davon mußte sie 2) die gute und heilige Sache überzeugen, die ihnen jetzt auf eine übernatürliche Weise bekannt gemacht wurde. Vors 3te aber setzte Gott selbst gemeiniglich die Versicherung hinzu, daß er es sey, der sich ihnen offenbahre, wie wir aus den Beispielen: Mosis, 2 B. 3, 6. Josua, K. 1, 5. 9. K. 5, 13. 14. Pauli, Apostg. 9, 5. und anderer sehen; deswegen auch die Propheten fast durchgehends ihren Vortrag mit den Worten anfangen: So spricht der HErr: Des HErrn Wort geschah zu mir und sprach. Er mochte es ihnen nun mit vernehmlichen Worten, oder durch unmittelbare Eingebung in ihrer Seele gesagt haben: Gnug, sie bewiesen dadurch, daß sie der ihnen geschehenen göttlichen Offenbahrung gewiß waren, daß es der HErr

Ob aber auch diejenigen, denen eine solche Offenbarung, durch Leute, die sie erhalten zu haben vorgeben, bekannt gemacht wird: ob auch sie derselben gewiß, und versichert seyn können, daß sie nicht durch Schwärmeren oder vorsätzlichen Betrug hintergangen werden, dieses wird auf folgende Stücke ankommen:

Leute, die sich einer übernatürlichen und göttlichen Offenbarung rühmen, müssen

1. Leute von gesundem Verstande und Seelenkräften seyn. Denn Wahnsinnigen und Narrischen wird sich Gott nicht offenbaren: *) Es müssen aber auch

2. Leute seyn, die einen frommen Wandel führen, von welchen also aller Verdacht des Eigennutzes, der

D 4 Falsch

Her sey, der mit ihnen geredet habe, 2 Sam. 23, 1:3. — Hierzu kam noch die Gabe der Weissagung, und die Gewalt Wunder zu thun; ein paar Kennzeichen, die aber nicht so wohl sie, als vielmehr ihre Zuhörer und Leser, von der Wahrheit ihrer göttlichen Offenbarungen überzeugen sollten, 5 B. Mos. 18, 20:22. in wieferne sie eine Gott anständige, gute und heilige Lehre dadurch bestätigten, welche das Hauptkennzeichen ihrer göttlichen Sendung war, Kap. 13, 1:5. Da nun so gar die Lebensstrafe darauf stand, wenn ein Prophet auch nur den geringsten Verdacht wider sich erregt hatte, wie wir aus den jetzt angeführten Stellen sehen: o wie vielmehr mußten sie also nicht ihrer Sache gewiß seyn!

*) Es giebt zwar gewisse Krankheiten, bey welchen sich oft Leute göttlicher Offenbarungen rühmen, weissagen wollen, und allerhand wunderbare Dinge reden, aber solche verdienen keinen Glauben.

Falschheit und eines vorsätzlichen Betrugs, so gleich von sich selbst hinwegfällt. *)

3. Die Sache, die Wahrheiten, die sie für göttlich ausgeben, müssen nicht weniger heilig und Gott anständig seyn. Sie müssen weder der Vernunft, noch denen bereits durch die Natur bekannten Wahrheiten von Gott widersprechen, und endlich selbst mit dem allen Menschen eingepflanzten Gewissenstrieb auf das genaueste übereinstimmen. Nun wären zwar diese drey Kennzeichen schon zureichend genug, solche Leute über allen Verdacht eines vorsätzlichen Betrugs hinweg zu setzen; allein zu desto grösserer Bestätigung der Wahrheit, und zu beweisen, daß auch sie nicht etwan selbst durch eine falsche Offenbarung hindergangen worden, müssen sie noch

4. Ihre göttliche Sendung der Welt durch solche Beweise vor Augen legen, die auch in diesem Stücke nicht den geringsten Zweifel gegen sie mehr übrig lassen, daß sich ihnen Gott wahrhaftig offenbahret habe. Das müssen nun aber freylich solche Beweise seyn, die von der ordentlichen Regel der Natur abweichen, und über die bekannten Kräfte und Wirkungen derselben hinausgehen. Denn wie sollte man sonst das Göttliche daraus erkennen? Es lassen sich also desfalls keine bessern, keine zuverlässigern Beweise für göttliche Gesandte denken, ihre Offenbarung vor der Welt glaubwürdig zu machen, als Weissagungen und Wunder. Daß sie entweder solche Thaten verrichten, solche Dinge hervorbringen, die alle

*) Man halte nun das Leben der göttlichen Gesandten, die die H. Schrift bekannt macht: Moses, Pauli u. besonders aber Jesu Christi dagegen, und urtheile! —

alle Kräfte der Natur übersteigen, oder doch wenigstens unter den gegenwärtigen Umständen und Bedingungen nicht hätten erfolgen können; *) oder das Verborgene offenbaren; oder zukünftige Dinge vorher sagen, die natürlicher Weise niemand vorher wissen kann: Dinge, die entweder so gleich, und noch bey Lebzeiten des Propheten, **) oder vielleicht nach langer Zeit, ja wohl gar nach vielen Jahrhunderten erst in Erfüllung gehen, ***) aber doch allemal gewiß eintreffen müssen, die göttliche Sendung eines solchen Mannes und die Wahrheit seiner Offenbarung außer allen Zweifel zu setzen. Man nehme nun auch diese Umstände sorgfältig zusammen, und sage, ob nicht ein jeder, dem eine göttliche Offenbarung durch solche Mittelpersonen vorgetragen wird, von der Wahrheit derselben eben so gewiß überzeugt seyn könne,

D 5

ne,

*) 2 B. Mos. 4, 1-9. Matth. II, 2-5. Joh. 5, 36. Kap: 10, 37-38. Das ist freylich eben der Hauptstein des Anstossens für die heutigen Naturalisten und Freygeister, daß in der H. Schrift so viel Wunderwerke erzählt werden; aber sie mögen nur ein anderes bewährtes Mittel, durch welches Gott seine Gesandten vor der Welt hätte glaubwürdig machen sollen, oder etwas widersprechendes darinnen anzeigen.

**) So lebte Jeremias zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft noch, von welcher er so vieles geweissaget.

**)*) Sieder gehören besonders die Weissagungen der Propheten von Christo und von den Zeiten neues Testaments. Jene, welche so gleich in Erfüllung giengen, mußten sie, vor dem zu ihrer Zeit lebenden Geschlechte, als göttliche Gesandte bestätigen; diese aber müssen nun für die Nachwelt ein desto festeres Siegel ihrer göttlichen Sendung seyn, 2 Petr. 1, 19. „Wir haben das proph. Wort fester u.

ne, so gewiß derjenige davon überzeugt seyn kann, dem sich Gott selbst offenbahret hat?

S. 27.

Wir haben nun mehr als zu deutlich erwiesen, daß eine übernatürliche Offenbarung Gottes ihrer Natur nach nichts unmögliches sey; und nun müssen wir auch die andere Frage beantworten: Ob sie moralisch möglich, das ist: ob sie der Weisheit und den übrigen Vollkommenheiten Gottes gemäß, und denen Menschen auch wahrhaftig nützlich sey? Beydes wird noch auf folgende Stücke ankommen:

1. Es lassen sich Eigenschaften in Gott denken, die sich nicht durch die Schöpfung haben offenbahren lassen: *) Auch seine freyen Rathschlüsse bleiben uns verborgen, wenn er sie nicht durch eine übernatürliche Offenbarung bekannt macht. Das aber kann seiner ewigen Weisheit nicht unanständig; nein! es muß vielmehr in mancherley Betrachtung verherrlichend für sie seyn. Denn je näher sich Gott seinen vernünftigen Geschöpfen offenbahret, und je mehr er ihnen von seinen grossen Eigenschaften bekannt macht; desto mehr muß auch die Ehre seines Namens an ihnen verherrlicht werden, und desto zuverlässiger und gewisser kann man von seiner unendlichen Weisheit eine übernatürliche Offenbarung derjenigen Eigenschaften erwarten, die die Schöpfung nicht predigen kann.

2. Eine

*) Z. B. Gnade, Barmherzigkeit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit, wie bereits oben S. 21. angemerkt worden.

2. Eine übernatürliche Offenbarung ist der leichteste und kürzeste Weg zu einer Religion für alle Menschen. Denn vors erste ist und bleibt die natürliche Religion doch allemal für den größten Theil, und besonders für den gemeinen Mann zu schwer, als daß er sie in ihrem ganzen Umfange sollte fassen können; und vors andere würde es, um des natürlichen Verderbens willen, ganz unmöglich seyn, eine Einigkeit in Glaubenssachen zu stiften. Das sagen uns die so gar verschiedenen, und oft einander ganz widersprechenden Meynungen der alten und neuern Philosophen, und die mannigfaltigen Religionsparteyen derer, die entweder gar keine göttliche Offenbarung haben und annehmen, oder ihr doch nicht in allen Stücken folgen und gehorsam seyn wollen. Aber man sehe eine menschliche Gesellschaft, die nun einmal eine übernatürliche Offenbarung für göttlich erkannt und angenommen hat, so muß dadurch nothwendig die Parteylichkeit der menschlichen Vernunft im Zaume gehalten; einer jeden falschen Meynung Ziel und Grenzen gesetzt, und ein jedes Herz ermuntert werden, vielmehr die Stimme Gottes zu hören und aufmerksam zu seyn, was dieser in seinem Worte gesagt habe, als seiner eigenen Einbildung zu folgen. *) O wie nützlich müßte also eine solche

*) Die einträchtige Gemeinschaft einer jeden Religion in der Welt gründet sich auf göttliche Offenbarungen, sie mögen nun wahr oder falsch seyn. Selbst der Glaube der Türken ist auf die vorgebliche Offenbarung ihres Propheten Muhammeds gebaut. Ja so gar die heidnischen Priester gaben göttliche Offenbarungen vor, den Glauben ihres Volks in ein einziges System zu vereinigen. Aber ich habe noch keine gemeinschaftliche Religion

gion

an 3

solche Offenbahrung, und wie verherlichend für die göttliche Weisheit nicht seyn! —

3. Die natürliche Religion ist noch sehr unvollkommen, und für den Menschen, in seinem gegenwärtigen verdorbenen Zustande betrachtet, schlechterdings nicht zu reichend, ihn wahrhaftig zu beruhigen, und auf den rechten Weg einer ewigen Glückseligkeit zu leiten. Denn sie läßt gar zu viel Lücken in der menschlichen Erkenntniß übrig, und die wichtigsten Fragen unbeantwortet, wornach die Vernunft doch so begierig ist;*) diese aber geräth endlich darüber in ein unglückliches Labyrinth von Verwirrung, Zweifel, Unruhe und trostloser Angst, aus welchem sie sich, ohne das Licht einer übernatürlichen Offenbahrung, unmöglich wieder herausfinden kann.**)

gion von Naturalisten oder Freygeistern gesehen, deren ein jeder seine besondere Religion, oder vielmehr gar keine hat, und denkt was er will.

Anmerkung. System heißt etwas Ganzes und Vollständiges, dessen Theile in einer genauen Ordnung, wie die Glieder einer Kette, mit einander vereinigt sind. So nennt man ein jedes Buch ein System, in welchem ein gewisser Plan ordentlich und vollständig ausgeführt ist, so wie dieser Name auch einer jeden Lehre und Wissenschaft beygelegt wird.

*) Man vergleiche damit S. 21.

**) Eben daraus wollen wir in dem folgenden Kapitel die Nothwendigkeit derselben beweisen.



Das

Das 3. Kapitel.

Von der

Nothwendigkeit einer übernatürlichen
Offenbarung.

S. 28.

Ich habe meine Leser schon in den vorhergehenden Kapiteln hin und wieder auf die wichtige Wahrheit aufmerksam gemacht, die ich Ihnen nun in dem gegenwärtigen etwas umständlicher vortragen und beweisen will: Auf die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung. Denn die natürliche Religion kann den Menschen, in Absicht auf seinen verdorbenen moralischen Zustand unmöglich vollkommen beruhigen; er geräth vielmehr darüber in die schrecklichsten Zweifel, die die Vernunft nicht auflösen kann: Er stürzt aus einer trostlosen Verwirrung in die andere: Er kann nirgends eine wahre Beruhigung für seine Seele finden, als in einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung. *)

S. 29.

Ich fühle ein unheilbares Verderben, einen natürlichen Trieb zum Bösen in mir, der mir angebohren zu seyn scheint, ohne daß ich den eigentlichen Ursprung desselben

*) Wir wollen nun den Heiden weiter reden lassen, um ihn vollends an das rechte Ziel zu leiten.

ben errathen kann. Ich muß gestehen, daß mein freyer Wille weit mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt ist. Meine Begierden gerathen darüber oft in einen wunderbaren Streit mit einander. Oft beut sich mir eine Gelegenheit zu guten Handlungen dar: Der Verstand billiget sie: Ich erkenne, daß ich sie entweder der Majestät meines Schöpfers, oder der Wohlfahrt meiner Mitbrüder, oder auch mir selbst schuldig bin: Aber ich thue sie doch nicht. Ich finde dagegen Gelegenheit Böses zu thun: Der Verstand macht Einwürfe. Die Vernunft empört sich. Ich sehe ein, ich werde dadurch meinen Schöpfer beleidigen, meine Mitbrüder kränken, und mir selbst schädlich seyn: Aber ich thue es doch. — Und ach! Wie oft werde ich nicht zu dieser oder jenen Ausschweifung dahin gerissen, ohne den Verstand erst um Rath zu fragen! Und wie oft wird dieser durch die Gewalt der Leidenschaften übertäubt, oder durch den Verrug einer bösen Begierde hintergangen! — Ich fasse oft einen guten Vorsatz; aber ach! ohne ihn ausführen zu können. Ich beschlüsse den besten Rath, und es wird nichts draus. — Der Verstand denkt sich oft da, wo die Leidenschaft schläft, das vollkommenste System der Tugend aus. Die Vernunft macht den Plan. Ich entschlüsse mich, alle meine Handlungen darnach einzurichten: Aber die schlafende Leidenschaft erwacht — und die erste Gelegenheit, die erste Reizung zum Bösen hat das ganze System wieder eingerissen, den ganzen Plan verdorben. — Mein Gewissen rächt sich zwar für eine jede Verletzung seiner heiligen Vorschriften; es straft mich für eine jede Ausschweifung durch die beißendsten Vorwürfe: Und ich thue sie doch wieder.

Es

Es schreyet oft, wenn ich noch auf dem Wege einer sündlichen Ausschweifung bin, mit dem größten Nachdruck in mir, und heist mich umkehren: Aber dem ohngeacht werde ich durch die Macht der Leidenschaft hingerissen, und nach der That durch desto heftigere Vorwürfe bestraft. — O unglücklicher Zustand! O Unvollkommenheit! O Verderben! —

S. 30.

Und was folget daraus? Das allerheiligste Wesen muß mich verabscheuen, und um seiner Gerechtigkeit willen strafen. — Der verdorbene Zustand meiner Seele mag her seyn, wo er will: Das vollkommenste Wesen kann mich nicht so geschaffen haben. Mein! Ich selbst — ich selbst muß Schuld an meinem Verderben seyn, weil mir Gott einen freyen Willen gab. Ist dieser gleich ein Sklave der Leidenschaften und bösen Begierden geworden, so muß er doch da ganz frey gewesen seyn, wo ihn das vollkommenste Wesen schuf. Ich muß die völlige Freyheit zwischen Gutem und Bösem zu wählen, und mein Verstand über den Willen, dieser aber über alle Triebe und Begierden die völlige Oberherrschaft gehabt haben. Böse Triebe und Begierden aber konnten nicht in meiner Seele wohnen, da mich das vollkommenste Wesen schuf. Sie mögen auch ihren Ursprung herhaben wo sie wollen: Ich muß heilig und gut erschaffen worden — und was folget daraus? Ich selbst, ich selbst muß Schuld an meinem Verderben seyn, weil ich frey geschaffen bin.

S. 31.

§. 31.

Allein ich finde nach einer genauern Untersuchung, daß dieses Verderben den Menschen natürlich ist, und daß es von den Aeltern auf ihre Kinder und von diesen auf ihre Nachkommenschaft, durch die natürliche Gebuhr, fortgepflanzt wird. Ich sehe schon in den kleinsten Kindern, ehe noch ihr Verstand ausgebildet und fähig ist, Gutes und Böses von einander zu unterscheiden: Hier sehe ich schon den Saamen des Bösen aus ihnen hervorkeimen; und ob sie gleich noch keine groben Laster und Ausschweifungen begehen können, dennoch durch Widerwillen, Halsstarrigkeit, Trotz und Ungehorsam mehr als zu sehr verrathen, daß sie einen natürlichen Trieb zum Bösen mit ans Licht gebracht, und also von ihren Aeltern geerbet haben. Auch ich finde denselben in meiner Seele, so weit ich zurück denken kan; und meine Aeltern, und mit ihnen alle diejenigen, die sich mit meiner Erziehung beschäftiget, sagen mir, daß er sich auch schon in denjenigen Jahren in mir geäußert, deren ich mir nicht mehr bewußt bin.

§. 32.

Was kann ich also dafür, daß ich unvollkommen bin? Wie kann ich an meinem Verderben Schuld seyn, da ich schon verdorben war, ehe ich anfing, mir dessen bewußt zu seyn? Und was können meine Aeltern dafür, daß ich verdorben bin, da sie mich nicht geschaffen, sondern nur erzeugt und geböhren, und also zu meiner natürlichen und angeerbten moralischen Unvollkommenheit weiter nichts beygetragen, als daß sie den Saamen des Verderbens, den auch sie von ihren Aeltern geerbet, auf mich

Von der Nothwendigkeit einer übernat. Offenb. 65

mich fortgepflanzt haben? — Das ist wahr! Und es sey der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit meines Schöpfers überlassen, ob er mich wegen meiner natürlichen Unvollkommenheit strafen, und mir auch die angeerbte Neigung zum Bösen zurechnen will.

S. 33.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so kann ich doch nicht leugnen, daß auch ich mit Schuld an meinem Verderben bin, und an der Unvollkommenheit meines moralischen Zustandes einen nicht geringen Antheil habe. Wenn ich auch die Unvollkommenheiten der Natur: den angebohrnen Trieb zum Bösen, und alle die Vergehungen und Verbrechen abrechne, zu welchen ich durch die Gewalt der Leidenschaften, ohne Vorbedacht, ohne Ueberlegung, und gleichsam ohne Verstand und Vernunft dahingerissen worden; so bleiben mir doch noch unzählige Laster und Ausschweifungen übrig, zu welchen ich mich freywillig entschlossen; die ich mit gutem Vorbedachte gethan habe: Laster und Ausschweifungen, die der Verstand erst reiflich überlegt, ehe sie der Wille vollbracht; ja! Laster und Ausschweifungen, worauf der Verstand ganz besonders studieren, und wohl gar, in Gemeinschaft des freyen Willens, die größten Schwierigkeiten und Hindernisse überwinden mußte, um sie ins Werk zu setzen: *) Aber auch sündliche Gedanken, die ich freywillig

*) Von der Art sind die meisten groben Sünden und Laster: die Sünden der Unzucht, des Betrugs, der Ungerechtigkeit und Feindseligkeit gegen den Nächsten, des Diebstahls,

willig und oft gedacht, weil sich mein Herz daran ergözte; und böse Begierden, sündliche Affekten, die ich recht vorsätzlich gereizet und in meiner Seele unterhalten habe, weil sie mir ein scheinbares Vergnügen gewährten.

S. 34.

Bin ich nun also nicht strafbar? Bin ich nicht selbst an meinem Verderben mit Schuld? und würde ich nicht gesündigt haben, wenn ich auch keine Neigung zum Bösen von meinen Aeltern geerbet hätte? — Ja! Gerechter Gott! — Ich muß mich selbst verdammen. — Meine Sünden schreyen über mich um Rache, und fordern deine Gerechtigkeit auf. — Ich bin das verabscheuungswürdigste Geschöpf in deinen allerheiligsten Augen. — Ich bin keiner einzigen deiner unaussprechlichen Wohlthaten werth — nicht werth, daß du mich geschaffen hast. — Strafe — vernichte mich! — oder laß mich mir selbst zur Marter leben, um ein beständiger Gegenstand deiner Rache zu seyn; um ewig die Foltern deines gerechten Zorns zu empfinden! — Gerechter Gott! Ich hab's verdient; du aber hast recht. Du kannst mich strafen, unendlich strafen, weil ich an dir ein unendliches Wesen beleidiget; und du mußt mich strafen, weil du gerecht bist. Das ist der Trost, den mir die Vernunft übrig läßt — Elender Trost! — O meine Seele! Wie zitterst du in mir! — O Gewissen! Wie folterst du mich! — Gerechter Gott!

Wo
 stahls, der Selbststrache, des Mords, ic. NB. Wir lassen hier den natürlichen Menschen, und den Heiden reden. Denn wer aus Gott gebohren ist, muß von allen diesen Sünden frey seyn, 1 Joh. 3, 9.

Wo soll ich hinflehen vor deinem Angesichte? Wo soll ich mich vor deiner Rache verbergen? — Ach! du wirst allenthalben seyn: du wirst mich aller Orten finden, weil du allgegenwärtig bist; *) und du wirst mich strafen, ganz gewiß strafen, weil du heilig, gerecht und allmächtig bist. Wo soll ich also Ruhe finden für meine Seele? — und womit deinen gerechten Zorn versöhnen, womit die Forderungen deiner Rache befriedigen? o Schöpfer! — Ach! Ich weis kein anderes Opfer, als mich selbst: — Gerechter Gott! Hie bin ich. —

§. 35.

Jedoch, vielleicht bin ich zu grausam gegen mich selbst, und zu streng in meiner eigenen Verurtheilung gewesen. Der Gott, vor dessen Gerechtigkeit ich zittere, ist auch ein gütiger, ein unendlich gütiger Gott. Das sagt mir die ganze Schöpfung: das lehrt mich mein eigenes Daseyn: das beweiset mir seine unermüdete Vorsorge für meine Erhaltung: die Vorsorge, die sich sogar bis auf jene unedlern Wesen, bis auf die unvernünftigen Thiere und leblosen Geschöpfe herabläßt. **) Sollte er nun seine Güte nicht um so viel mehr an mir verherlichen, der ich ein Endzweck seiner Weisheit bin? Sollte er mein Verderben beschlossen haben, da er mich zum größten Meisterstücke der Schöpfung in dieser ganzen sichtbaren Welt gemacht hat? Ja! sollte er auch nur mit mir zürnen können, da er immer noch unablässlich fortfährt, sich gütig gegen mich und mein ganzes Geschlecht

E 2

*) Man vergleiche damit die schöne Stelle: Ps. 139, 7. ff.

**) Kap. I. S. 7. 13. desgleichen: Matth. 6, 26. 28. 29. 30.

schlecht zu beweisen? *) — Sey also wieder zufrieden, meine Seele! Vertraue der Güte deines Schöpfers, die sich so herrlich an dir beweiset! — Du hast ihn beleidiget: Aber befürchte nichts! — Er wird dich nicht strafen, weil er allgütig ist. **)

§. 36.

Süße Vorstellung! — Wie richtest du mich auf! Aber ach! — Wie unvermögend bist du, mich vollkommen zu beruhigen, und den Trost — den Trost, den du mir gleichsam nur von ferne zeigst, auf einen festen Grund zu bauen! — Ich kann mir keinen allgütigen Gott denken, der nicht auch zugleich unendlich gerecht seyn sollte. Eine Eigenschaft ist ihm so nothwendig, als die andere. Er kann durch keine der andern etwas vergeben. Er kann gütig, unendlich gütig gegen seine Geschöpfe seyn: Aber nur, in wieferne er seine Heiligkeit nicht verletzt, in wieferne er seiner Gerechtigkeit keine Vorwürfe bereitet. Die Güte muß also aufhören, wo Heiligkeit und Gerechtigkeit auch nur das geringste darwider einzuwenden finden. — Dieser Gedanke — Gott! dieser Gedanke macht mich wieder unruhig. Er wirft alle meine Trostgründe um, die ich mir durch die Vorstellung deiner Güte aufgebaut, und reißt mich zu der vorigen Verfühlung, Angst und Verzweiflung hin. — **)

§. 37.

*) Klagl. Jer. 3, 22.

**) Das ist eben die Religion der heutigen Deisten und Naturalisten.

*) Ein Missethäter, der auf den Tod sitzt, muß die gewisse Versicherung haben, daß er Pardon erhalten soll, um sich wegen seines Schicksals zu beruhigen; die bloße Vor-

Es scheint zwar, daß der Allgütige das menschliche Geschlecht nicht völlig verworfen und zu verderben beschlossen habe, weil er noch immer Menschen läßt gebohren werden; und daß er vielleicht schon vom Anfang an auf ein Mittel zu seiner Errettung bedacht gewesen. Aber, welches wird dasselbige seyn? Worinnen soll es bestehen? — Kann auch die Vernunft nur einen wahrscheinlichen Weg ausfindig machen, auf welchem der gefallne Mensch mit Gott versöhnt; von den verdienten Strafen befreyt; von seinem Verderben geheilet, und also wieder mit Gott vereiniget, und in seiner Vereinigung einst ewig glücklich werden könne? — Seine Gerechtigkeit müßte zuvor befriediget, und durch ein vollgültiges Versöhnopfer für ihre Forderungen schadlos gehalten werden, wenn sie die Begnadigung gefallner Menschen verstaten sollte: das siehet die Vernunft wohl ein. *) Aber, wo ist ein solches Opfer, das fähig wäre,

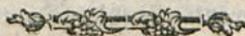
E 3 die

Vorstellung aber, daß der Landesherr ein gütiger Herr sey, wird ihm wenig Trost und Beruhigung gewähren. Nicht zu gedenken, daß zwischen dem allgerechten Gott und einem irdischen Monarchen noch allemal ein himmelweiter Unterschied ist.

*) Und das haben auch schon die ältesten Heiden eingesehen. Auch diese haben schon größten Theils die Nothwendigkeit erkannt, daß die Gerechtigkeit Gottes durch irgend ein Opfer versöhnt werden müsse, um sündhaften Menschen gnädig zu seyn, und eben deswegen so viel unschuldige Thiere, ja so gar oft Menschen (3 B. Mos. 12, 31.) ihren Götzen aufgeopfert, sie dadurch zu versöhnen. Ob nun gleich die Opfer, wahrscheinlicher Weise, ihren

Urs

die Gerechtigkeit Gottes mit einer Welt voll Sünder zu versöhnen? Wer kann sich nur etwas ähnliches denken? — Es müßte eben so vollkommen seyn, als Gott selbst ist. — *) Unendlicher Gott! Bey dir ist kein Ding unmöglich. Aber ach! nur ich weis keinen Weg, kein Mittel, Vergebung der Sünden und Gnade bey dir zu erlangen. Ich weis kein Opfer, deine beleidigte Gerechtigkeit zu versöhnen, wo du mir es nicht offenbahrest. Mein! Ich werde von unaufhörlichen Zweifeln gemartert. — Ich kann keinen Trost, keine Beruhigung, keinen Frieden für meine Seele finden — : Ich zittere voll nagender Furcht, trostloser Angst und Verzweiflung dem ewig entscheidenden Grabe entgegen, wo du mich nicht durch eine übernatürliche Offenbarung tröstest: — Drum rede Herr! denn dein Knecht höret. — — —



Das

Ursprung aus der göttlichen Offenbarung haben, und diese Art von Gottesdienst von den Patriarchen und Israeliten erst auf die Heiden gekommen, von welchen sie aber gar sehr verunstaltet worden; so würden sie doch einen, seiner Natur nach, so schrecklichen Gottesdienst nicht nachgeahmet haben, wenn sie nicht die Nothwendigkeit eines Versöhnopfers für die Sünde erkannt hätten. Da sie nun aber die Absicht der israelitischen Opfer nicht wußten, welche nur Vorbilder jenes grossen und allgemeinen Versöhnopfers J. C. seyn sollten, und da die Vernunft wohl einsieht, daß ein unvernünftiges Thier gar nicht fähig sey, ein Versöhnopfer für die Menschen zu seyn, und der göttlichen Gerechtigkeit Gnüge zu leisten, so ließen sie sich eben dadurch zu jener schrecklichen Gewohnheit verleiten, Menschen zu opfern.

*) Ps. 49, 8. 9. 2 Kor. 5, 19. Ebr. 7, 26.

Das 4. Kapitel.

Von den
nothwendigen Eigenschaften und Kennzeichen
einer übernatürlichen göttlichen
Offenbarung.

S. 38.

Da wir nun in den beyden vorhergehenden Kapiteln hinlänglich erwiesen haben, daß eine übernatürliche Offenbarung Gottes nicht nur möglich, und auch von einem Heiden zu vermuthen, sondern so gar nothwendig sey; so können wir nun auch vorläufig die Eigenschaften, die Kennzeichen bestimmen, die eine solche Offenbarung haben muß, wenn sie die Mängel der natürlichen Religion ersetzen, das Herz des Menschen aber vollkommen beruhigen, und ihm einen sichern Weg zu seiner ewigen Glückseligkeit zeigen soll.

1. Sie muß mit der natürlichen Religion auf das genaueste übereinstimmen, und darf der Vernunft nicht widersprechen. Allein, es muß nur keine partyische, keine solche Vernunft seyn, die durch Irrthümer und Vorurtheile verblindet ist. So lange sie aber unpartyisch und nach richtigen Grundsätzen urtheilet, darf sie in einer göttlichen Offenbarung nichts widersprechendes finden, gesetzt auch, daß sie nicht alles sollte begreifen können. *)

E 4

2. Ihre

*) Man unterscheide deswegen das Unbegreifliche ja wohl von dem, was widersprechend ist. So wäre es ein Wunder, wenn der:

der:

2. Ihre Moral oder Sittenlehre muß dem allen Menschen eingepflanzten Gewissenstrieb vollkommen gemäß seyn, und mit demselben in allen Stücken übereinstimmen, das ist: Sie muß eine jede Handlung als sündlich und lasterhaft verwerfen, die das Gewissen dafür erkennt; und dagegen eine jede für gut und lobenswürdig anpreisen, zu welcher sich der Mensch nicht weniger schon von Natur, durch den unparteyischen Gesetzbrediger seines Herzens, gedrungen findet. Sie darf nichts befehlen, was das Gewissen verbeut; und nichts verbieten, was das Gewissen für gut, recht und anständig erkennen muß. Sie kann zwar in mancherley Betrachtung noch über die Grenzen desselben hinausgehen: Sie kann gewisse Pflichten vortragen, und Sünden aufdecken, die in dem Verzeichnisse der natürlichen Moral nicht stehen; und sie kann endlich streitige Fälle entscheiden, wo das Gewissen noch zweifelhaft bleibt: Aber dieses muß doch auf keinerley Weise etwas darwider einzuwenden finden.

3. Muß sie den Ursprung des Bösen, der Erfahrung gemäß, anzeigen; aber auch

4. Ein

Widerspruch, wenn uns die göttliche Offenbarung einen Gott und auch zugleich drey Götter lehren wollte; aber einen Gott, und in demselben drey Personen lehren, fasset nicht den geringsten Widerspruch in sich, so wenig es auch unsere Vernunft begreifen kann. Unbegreifliche Dinge können also in einer göttlichen Offenbarung gar wohl statt finden, wie wir bald mit mehrerem darthun wollen; aber Widersprüche darf sie durchaus nicht lehren; das ist: Etwas in eben dem Verstande bejahen und verneinen; sagen, daß etwas zugleich sey und auch nicht sey.

4. Ein Gott anständiges und vollkommenes Ver-
söhnopfer für das gefallne Geschlecht der Menschen be-
kannt machen: Ein Versöhnopfer, welches den Forde-
rungen der göttlichen Gerechtigkeit, in Absicht auf die
Sünden der Welt, eine völlige Gnüge leistet; und einen
richtigen Weg eröffnen, auf welchem der gefallne Mensch
nicht nur den verdienten Strafen der Sünde entgehen,
sondern auch von der unglücklichen Herrschaft derselben
befreyt, und also auf diese Art wieder mit Gott vereinigt
und demaleinst ewig selig werden kann. *) — Sie
muß deswegen auch

5. Auf die Verbesserung des Menschen dringen,
und darzu hinlängliche Mittel und Kräfte anweisen. **)

6. Muß sie allgemein; sie muß für alle Menschen,
und folglich in allen den Stellen deutlich, faßlich und ver-
ständlich seyn, die zu eines jeden Beruhigung und ewiger
Seligkeit unumgänglich notwendig sind; so, daß sie
E 5 auch

*) Das ist eben das grosse Geheimniß, welches für die
menschliche Vernunft, ja selbst für den Verstand der En-
gel ein ewig unauf lösliches Räthsel geblieben wäre, wenn
es Gott nicht geoffenbahret hätte. 1 Petr. I, 12.

**) Auch hier zeigt sich das Unvermögen der natürlichen Re-
ligion in seiner ganzen Blöthe. Sie mag auch die voll-
kommenste Moral vortragen, so kann sie doch dem Men-
schen die Kraft nicht geben, derselben in allen Stücken
angemäß zu leben; und der natürliche Mensch mag es au-
ßerlich in der Tugend noch so weit bringen, so wird doch
das Herz, als die Quelle des Bösen, ohne die Mittel
und Kräfte, die die Offenbahrung verspricht, immer noch
unverbessert bleiben.

auch der gemeine Mann, der Ungelehrteste verstehen und fassen kann. *)

S. 39.

*) Sie kann deswegen immer noch in manchen Stellen dunkel, und entweder für gewisse einzelne Personen, oder auch für ganze Menschengeschlechter unverständlich seyn: das macht nichts aus. Gott kann darzu seine besondern Ursachen haben. Wenn sie nur in denjenigen Stellen deutlich und faßlich ist, die zur Erkenntniß Gottes und unsers Heils unentbehrlich sind, so daß ein jeder daraus lernen kann, was er zu seiner Beruhigung und ewigen Wohlfahrt hauptsächlich nöthig hat. Das wird nun aber, der uns bereits bekannten göttlichen Offenbarung der heiligen Schrift, wohl niemand absprechen können. So schwer und dunkel sie auch in vielen Stellen selbst für den größten Gottesgelehrten noch ist, so trägt sie doch die nothwendigen Glaubenswahrheiten und Lebensregeln, die Heilsordnung und Moral, mit einer solchen Einfalt vor, daß sie auch dem Ungelehrtesten verständlich seyn müssen. Da sie freylich eine Offenbarung für alle Menschen seyn soll, und eine Menge von Weissagungen in sich enthält, die nach und nach erfüllt werden, und also von einer Zeit und von einem Menschengeschlechte zum andern, von ihrer Göttlichkeit zeugen sollen, so geht es auch eben deswegen fast nicht anders an, als daß sie, so wohl für gewisse Menschen, als auch für gewisse Zeiten und Menschengeschlechter in manchen Stellen dunkel und unverständlich seyn muß, deren Verstand und Erklärung vielleicht einer spätern Nachkommenschaft vorbehalten ist. Das wären für das Volk des A. B. die Weissagungen Daniels, K. 12, 4. 9. so wie es für uns die letzten Kapitel Ezechiels sind, die vielleicht ein viel späteres Menschengeschlecht erst wird verstehen und erklären können; wo sie nicht gar die künftige Ewigkeit erst erklären muß.

S. 39.

Sie kann und muß aber auch Glauben verlangen, und denselben als Pflicht fordern, in wieferne sie solche Wahrheiten vorträgt, die die Vernunft nicht begreifen kann; oder, in wieferne sich vielleicht ihre Wahrheit überhaupt nur auf historische Gewisheit gründet. Denn was hülfte sonst eine göttliche Offenbarung, wenn man ihr nicht glauben wollte? *) — Es würde aber selbst der Weisheit Gottes unanständig, oder doch bey weitem nicht so verherrlichend für sie seyn, wenn sie alle die Wahrheiten, die sie durch eine übernatürliche Offenbarung bekannt macht, in einem solchen Lichte darstellen wollte, daß die Vernunft gleichsam zum Beyfall gezwungen würde. Denn auf diese Art würde die Uebung des dem Schöpfer schuldigen Gehorsams, dabey völlig hinweg-

*) Es muß deswegen kein blinder Köhlerglaube seyn, da man sich weiter um keine Beweise bekümmert, auch nicht einmal bekümmern darf; sondern nur blindlings den Aussprüchen der Kirche folgen, und alles glauben muß, was diese, für Gottes Wort auszugeben, für gut befindet. Denn ein solcher Glaube würde eben so thöricht, als der Unglaube seyn. Gott verlangt vielmehr von einem jeden Bekenner seiner heiligen Offenbarung einen vernünftigen, d. i. einen solchen Glauben, der sich auf eigene Ueberzeugung gründet; der die Wahrheit seines heiligen Worts selbst als Wahrheit erkannt hat, und nun deswegen glaubet, weil es Gottes Wort, er aber von der Wahrheit desselben vollkommen überzeugt ist, 1 Thess. 5, 21. 1 Joh. 4, 1. Die Vernunft ist also unumgänglich notwendig zum Glauben; sie soll und muß die geoffenbahrten Wahrheiten prüfen, aber sie muß nur nicht Richterinn seyn wollen.

wegfallen. Man würde alsdenn eine solche Offenbarung nicht deswegen für Wahrheit annehmen und gelten lassen, weil sie Gottes Wort ist, sondern, weil das Gegentheil gar nicht möglich wäre, und man ihr also nothwendig Beyfall geben müßte. *)

S. 40.

*) Um der Gelehrten willen muß ich anmerken, daß ich darunter die mathematische Demonstration verstehe. Eine Art von Beweisen, die man von der nun einmal bekannten göttlichen Offenbarung, von der H. Schrift, schlechterdings nicht fordern kann, weil sich die Wahrheit derselben überhaupt nur auf historische Gewißheit gründet, wo die Demonstration durchaus nicht statt findet. Aber sie ist deswegen nicht weniger gewiß, als sie es durch Demonstration seyn würde, ohngeachtet sich das Gegentheil noch denken läßt, wie wir bald mit mehrerem sehen werden. Denn ich zweifle eben so wenig an den historischen Wahrheiten: daß einmal ein römischer Kaiser Augustus, oder ein Luther und Melancton gelebet; oder daß ein Konstantinopel in der Welt sey, so wenig ich an den mathematischen Wahrheiten zweifeln kann, daß 2 mal 2 viere; oder, daß das Ganze größer als ein Theil desselbigen sey. Diejenigen aber, die der göttlichen Offenbarung diese Gerechtigkeit nicht wiederfahren lassen, sondern nur hier alles mathematisch demonstrieren haben wollen, mögen bedenken, daß diese Art von Beweisen nur bey den wenigsten Dingen in der Welt statt findet; daß sich der größte Theil menschlicher Erkenntniß auf bloße Wahrscheinlichkeit und historische Gewißheit gründet, deren höchster Grad aber allemal der Demonstration gleichgilt; und daß man sie auslachen würde, wenn sie im gemeinen Leben so verfahren wollten. Denn welcher Arzt wird ihnen demonstrieren können, daß die Arznei,
die

Gott kann also seinen Geschöpfen allerdings auch solche Wahrheiten durch eine übernatürliche Offenbarung bekannt machen, die ihre eingeschränkte Vernunft gar nicht begreifen kann; und den Glauben derselben alsdann als eine wesentliche und nothwendige Pflicht von einem jeden fordern, dem er sich offenbahret, oder seine Offenbarung durch andere, bekannt machen läßt. Denn dieses stimmt nicht nur mit seinen göttlichen Vollkommenheiten auf das genaueste überein, sondern ist auch selbst mit seinen Majestätsrechten ganz unzertrennlich verbunden. Uns aber ist es alsdann nicht erlaubt, mehr wissen zu wollen, als uns Gott hat wollen wissen lassen, und wir um unsers eingeschränkten Verstandes willen begreifen können; oder wir beleidigen die ihm schuldige Liebe und Gehorsam, und rebelliren wider seine Majestät: Sondern wir müssen Gott alsdann auf sein Wort glauben, und zufrieden seyn, wenn wir nur so viel wissen: daß das, was wir auch nicht begreifen können, doch Gottes Wort sey. *) —

die er ihnen reicht, kein Gift sey? Und doch nehmen sie dieselbige auf bloße Wahrscheinlichkeit, auf Treue und Glauben hin. So handeln die Menschen in den meisten und wichtigsten Angelegenheiten: Sollte nun Gott in seinem Worte nicht eben so viel Glauben verdienen? —

*) Schon Aeltern haben das Recht, dergleichen von ihren Kindern zu fordern. Wenn sie z. B. dem Kinde verbiethen, dieses oder jenes zu thun, zu essen, oder zu trin.

Aus dem allen muß nun ein jeder leicht einsehen, daß es einer göttlichen Offenbarung weder nachtheilig noch unanständig sey, unbegreifliche Geheimnisse zu lehren, sondern vielmehr mit der Majestät, Weisheit und allen übrigen Vollkommenheiten Gottes auf das genaueste übereinstimme. Wir müssen aber nochmals erinnern, daß man das Unbegreifliche ja wohl von dem Widersprechenden unterscheide. Widersprüche kann und darf eine göttliche Offenbarung durchaus nicht lehren, oder sie kann nicht von Gott seyn. Aber unbegreifliche Dinge kann er, dessen Verstand unendlich, und dessen Erkenntniß unermesslich ist, seinen Geschöpfen wohl vortragen; und wenn er sie vorträgt, so kann und muß er auch Glauben verlangen; oder die Offenbarung solcher Geheimnisse würde ganz vergeblich, und folglich seiner Weis-

weilen trinken, weil es ihm schädlich sey, so muß es das Kind unterlassen, ob es gleich nicht einseht, auch vielleicht nach Beschaffenheit seines Alters nicht einmal einsehen und begreifen kann, wie ihm dadurch einiger Schade zuwachsen werde; welches die Aeltern oft selbst nicht verstehen, sondern nur aus Erfahrung wissen. Aber genug! die Aeltern sagen es, und dem Kinde ist es Pflicht, es zu glauben, und darnach zu handeln; oder es wird die ihnen schuldige Liebe und Gehorsam beleidigen, und also strafwürdig seyn. Sollte nun aber Gott nicht ein weit größeres Recht haben, dergleichen von seinen Geschöpfen zu fordern; und diejenigen um so viel strafwürdiger seyn, die um gewisser unbegreiflicher Geheimnisse willen, seinem Worte nicht glauben wollen? — Freigeister und Naturalisten mögen sich also hier selbst das Urtheil sprechen.

Weisheit höchst unanständig seyn, die nie etwas vergebliches thun kann. *) Und könnte es nicht seyn, daß eben die Wahrheiten, die den Menschen hauptsächlich nützlich, und um ihrer ewigen Wohlfahrt willen zu wissen und zu glauben unumgänglich nöthig sind, solche Geheimnisse wären? **) — Wie viel mehr würden sie also unsern ganzen Glauben verdienen, und wie viel thörichter diejenigen handeln, die sie um ihrer Unbegreiflichkeit willen nicht annehmen wollten? — —

S. 42.

Da ich nun die Aufmerksamkeit meiner Leser auf meinen Hauptzweck hinlänglich vorbereitet, und sie, von der untersten Stufe der natürlichen Religion, von Schritt

*) Diejenigen, die auf ihre Vernunft so gar stolz sind, und durchaus nichts annehmen wollen, was sie nicht begreifen können, mögen uns nur erst die Geheimnisse der Natur erklären; z. B. die wechselseitige Einwirkung des Leibes und der Seele in einander: das Zeugungssystem der Menschen und Thiere: die Natur des Magnets: Ebbe und Fluth, u. a. m. wodurch uns der allweise Schöpfer unstreitig zu einer desto willigern Aufnahme der Geheimnisse seiner heiligen Offenbarung hat vorbereiten wollen.

**) Das ist eben das kündlich große Geheimniß, das uns die heil. Schrift bekannt macht: Gott ist offenbahret im Fleisch, 1 Tim. 3, 16. so wie die Dreieinigkeit im göttlichen Wesen; Geheimnisse, die uns nicht nur aus schuldiger Liebe und Gehorsam gegen Gott, sondern auch um unserer eigenen Wohlfahrt willen, zu wissen und zu glauben unumgänglich nöthig sind.

Schritt zu Schritt, bis zu dem Buche der Offenbarung hinaufgeführt; so wollen wir nun dasselbige in dem folgenden andern Theile etwas genauer betrachten, um uns durch richtige und unumstößliche Beweise auch von seiner Wahrheit und Göttlichkeit zu überzeugen. Wir wollen deswegen

- 1) Eine kurze Erklärung des Kanons voraus schicken;
- 2) zeigen, daß die kanonischen Bücher der heiligen Schrift, ächt, und nicht untergeschoben, sondern von ihren rechten Verfassern auf unsere Zeiten gekommen sind;
- 3) Ihre historische Glaubwürdigkeit darthun; und endlich
- 4) beweisen, daß sie von Gott eingegeben, und also eine göttliche Offenbarung sind.



Von